

## Ist das Museum ein Gedächtnis?

### Zur Erprobung eines Konzeptes

*Abstract: Is the museum a memory? On proofing a concept.* During the last few decades libraries, archives and museums have been called cultural memory or parts of a collective memory. The text departs from the situation in the Austrian county museums (*Landesmuseen*) which – concerning the memory-concept – are following a general trend, but doing so are confronted with specific problems. Starting from the question whether museums function as memory, the epistemic value of concepts of memory-history will be investigated. These concepts relay – mostly uncritically – on Maurice Halbwachs. Therefore his ideas about the collective memory will be confronted with objections concerning the construction of the collective, as well as the backwardness and overestimation of the past. Furthermore it will be discussed if memory-history reinstalls the conventional history of ideas. Finally the author formulates the thesis that the slogan of the museum as cultural memory blocks out object-based research and points out that while museums undergo an exhibition boom, collecting and researching – likewise central tasks of museums – have been in default for a long time.

*Key Words:* Museum, cultural memory, collective memory, intellectual history

Zwei alte und vertraute Gegenstände, das Museum und das Gedächtnis, sind – auf ganz unterschiedliche Weise – für die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren von Bedeutung geworden. Das Gedächtnis wurde, insbesondere in Form der Phantasmagorie vom kollektiven Gedächtnis, zum „Paradigma“<sup>1</sup> der Kulturwissenschaften und das Museum erlebt im Zeitalter der „neuen Medien“ eine erklärungsbedürftige Konjunktur. Ein aktuelles Beispiel: Das Bundesland Vorarlberg hat 2009 das alte,

---

Peter Melichar, *vorarlberg museum*, 6900 Bregenz, Kornmarktplatz 1; p.melichar@vorarlbergmuseum.at

1905 errichtete Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz abgerissen und baut an der gleichen Stelle gerade ein neues und vergrößertes *vorarlberg museum*, das im Juni 2013 neu eröffnet wird. Aber auch das Wien Museum soll vergrößert und modernisiert werden, ob am Karlsplatz, oder an einem neuen Standort, ist offen. Andere Landesmuseen wurden in den letzten Jahren renoviert und komplett erneuert.

Darüber hinaus werden Gedächtnis und Museum immer wieder in Verbindung gebracht: Das Museum sei, so der Tenor, das Gedächtnis der Gesellschaft, zumindest das „kulturelle Gedächtnis“ oder ein Teil davon. Aber ist über diese Beziehung schon einmal nachgedacht worden? Ist sie schon einmal in Frage gestellt worden? Da ich selbst seit 2009 Mitarbeiter des *vorarlberg museums* (vormals: Vorarlberger Landesmuseum) und hier unter anderem für das Archiv des Museums zuständig bin, nehme ich die Gelegenheit zum Anlass, vor allem anhand der Landesmuseen über die befrachtete – vielleicht überfrachtete – Verbindung zwischen Museum und Gedächtnis nachzudenken. Ist ein Landesmuseum ein Landesgedächtnis, oder ein Teil davon? Gibt es überhaupt ein Wien-Gedächtnis, ein Vorarlberg-Gedächtnis?

## Ins Museum

Wie würde man einem gerade gelandeten vernunftbegabten Außerirdischen erklären, was ein Museum ist? Wie könnte man einem Menschen, der aus einer Gesellschaft kommt, in der kein Überfluss herrscht und alle materiellen Güter verwertet werden, den Begriff des Museums näher bringen? Die Geschichte der Museen ist zwar in vielerlei Hinsicht erforscht und analysiert, gleichwohl bestehen in mehrfacher Hinsicht Unklarheiten. Es fängt schon mit dem Begriff Museum an: Was hier subsumiert wird, ist derart vielgestaltig und widersprüchlich, dass es schwierig ist, verallgemeinernd darüber zu sprechen. Es existieren zahlreiche Mischformen, einerseits was Aufgaben, Sammlungen und Präsentationsmodi, andererseits was die Träger bzw. Eigentümer anlangt. Zudem mutet die Idee des Museums in einer Zeit, die mehr und mehr von Beschleunigung, Wandel bis hin zum rasenden Stillstand und von einem utilitaristischen Imperativ geprägt ist, geradezu anachronistisch an: Im Museum sind die Dinge aus ihrem Verwendungszusammenhang herausgerissen, viele Objekte kommen überhaupt nur deshalb in öffentliche oder private Sammlungen, weil sie nicht mehr brauchbar sind. Kunstwerke werden dem Kunstmarkt und dem privaten Kunstgenuss entzogen, Alltagsgegenstände dem täglichen Gebrauch. Nur ein kleiner Teil der Objekte wird in Sonder- oder Dauerausstellungen präsentiert, der größte Teil wird in Depots aufbewahrt, die zunehmend zu klein werden. Die angewandten Systeme der Inventarisierung der Objekte scheinen fortwährend überholt zu sein: Haben die alten handgeschriebenen Inventarbücher oder

maschinschriftlichen Karteikartensysteme über Jahrzehnte ihren Dienst getan, drohen die modernsten elektronischen Inventarisierungssysteme alle paar Jahre zu veralten, da sie schneller revidiert werden als die Eingaben vorgenommen werden können. Das Übertragen der alten Inventare ist zudem in hohem Maße fehleranfällig; die Konsequenz ist, dass das Wissen über die Sammlungsgegenstände schwindet. Ein weiteres Problem, das auf deutsche ebenso wie österreichische Landesmuseen zutrifft: Im Zuge der Modernisierung von Länderverwaltungen müssen die öffentlichen Sammlungen – zum Zweck der Erfassung des Landesvermögens – zunehmend mit einem immensen Aufwand bewertet werden, obwohl sie nicht veräußerbar sind und ihr Marktwert meist kaum feststellbar ist. Rechnungshofberichte der letzten Jahre haben darauf hingewiesen, dass viele Werke aus öffentlichen Sammlungen, die als „Büroschmuck“ zur Verschönerung von Behörden und nachgeordneten Dienststellen dienen, unter diesem Einsatz leiden, zuweilen auch in kleinerer oder größerer Zahl verschwinden und die Verwaltung dieser Leihgaben ein nicht zu unterschätzendes Problem darstellt. Die „Automatik“ des Sammelns, nicht nur aber vor allem im Bereich der zeitgenössischen Kunst, führt fortwährend zu prekären Situationen in den Depots und bei der Standortverwaltung und hat nicht zufällig in den letzten Jahren das „Entsammeln“ zum Thema werden lassen.<sup>2</sup>

Viele Museen der öffentlichen Hand in Österreich und anderswo sind im Zuge der Deregulierungs- bzw. Ausgliederungswelle seit den 1990er Jahren von privatrechtlichen Gesellschaften übernommen worden, deren Eigentümer weiterhin die öffentliche Hand ist (welcher auf Gewinn bedachte Geschäftsmann würde schon ein Landesmuseum kaufen?). Der Zweck lag auf der Hand: Sparmaßnahmen vor allem im Personalbereich. In den Häusern wurde dabei eine komplizierte Situation geschaffen, ein Nebeneinander von vergleichsweise privilegierten Beamten oder Angestellten des öffentlichen Dienstes und – meist jüngeren und schlechter bezahlten – Privatangestellten der Betriebsgesellschaften und schließlich die über Werk- und freie Dienstverträge fast immer in prekären Verhältnissen Beschäftigten. Eine der Fragen im Bewerbungsverfahren für den Posten eines Direktors im Historischen Museum der Stadt Wien – heute: Wien Museum – lautete, wie man gedenke, mit pragmatisierten und, so der unmissverständliche Subtext, schwer zu motivierenden Beamtinnen und Beamten umzugehen.<sup>3</sup>

Anachronistisch sind Museen, vor allem die Landes- und Nationalmuseen auch in ideen- und wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht: Stets waren sie verbunden mit dem Wunsch, Identitäten zu legitimieren, zu konstruieren, zu befestigen, zu reproduzieren. War die Geschichtswissenschaft eine Legitimationswissenschaft, gerieten die Museen zu Vollzugsorganen einer von allerhöchster Stelle wenn nicht verordneten, so doch gewünschten Identitätsproduktion. Sie sollten Dinge sammeln und bewahren, die Zugehörigkeiten anschaulich machten, ihre Forschungen sollten kul-

turelle Homogenitäten konstruieren, im multikulturellen Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie eine Mangelware. Allenfalls erlaubten sich einige der wohlhabenden Förderer, in Vorarlberg waren das vor allem aus der Schweiz stammende protestantische Industrielle wie Samuel Jenny und Carl von Schwerzenbach, archäologische Forschungen, mit denen sie eine antik-heidnische Gegenwelt zum real existierenden Klerikalismus aus dem Erdreich bargen.

Die Gründer und Träger der Museen – von den großen kaiserlichen Sammlungen abgesehen – waren im 19. Jahrhundert meist in Vereinen organisierte Privatpersonen gewesen, meist vergleichsweise liberale Beamte und Unternehmer, die über ihre Kontakte zur öffentlichen Hand entsprechende Subventionen erwirkten.<sup>4</sup> Die öffentliche Hand zahlte und erhielt dafür eine Gegenleistung in Form von Sammlungen, Ausstellungen, Jahresberichten und wissenschaftlichen Publikationen. Sukzessive übergaben im Laufe des 20. Jahrhunderts fast alle Trägervereine ihre Sammlungen der öffentlichen Hand.<sup>5</sup> Um das Jahr 2000 kam es schließlich zu den erwähnten Ausgliederungen.<sup>6</sup> Mittlerweile hatte sich das Geschichtsbild selbst der politischen Kaste – den tatsächlichen Entwicklungen hinterherhinkend – auf eine Weise transformiert, sodass die überkommenen Identitätsproduktionen hoffnungslos überflüssig waren. Besonders sichtbar wurde das anhand der Dauerausstellungen in den verschiedenen Häusern, die zu einem chronischen Problem wurden und teilweise noch immer sind. Mit dem – u.a. von Jean François Lyotard 1979 in seiner Studie *Das postmoderne Wissen*<sup>7</sup> diagnostizierten – Ende der großen Erzählungen, der Dekonstruktion aller bisher vermeintlichen Gewissheiten, waren auch die Bemühungen um kulturelle und historische Identitäten und Kohärenzen sinnlos geworden. Die Dauerausstellungen alten Musters wirkten und wirken antiquiert, hoffnungslos rückwärtsgewandt, auf falsche Vergangenheiten und überholte Geschichtsbilder fixiert. Das Beispiel der Dauerausstellung im Wien Museum zeigt, dass man sich des Problems nicht einfach entledigen kann. Die 2005 vorgenommenen „Interventionen“<sup>8</sup> verdeutlichen zwar, dass man sich des Problems bewusst ist, aber auch, dass keine Lösung in Sicht ist.

Obwohl das Museum als soziale und wissenschaftliche Institution anachronistisch anmutet, hat es Konjunktur – oder mit den Worten von Gottfried Korff – „Karriere gemacht“.<sup>9</sup> Dafür sprechen auch in Österreich einige Symptome: Sanierungen, Museumsneubauten, Neuaufstellungen, steigende Besucherzahlen, ein Professionalisierungsschub durch die Einführung museologischer Studien- und Lehrgänge und schließlich 2005 die Gründung und Etablierung der Museumsakademie Joanneum durch Gottfried Fliedl. Zur „Karriere“ des Museums gehört auch, dass es von der Geschichtswissenschaft als Thema wiederentdeckt wurde, und zwar nicht nur von Absolventen auf verzweifelter Jobsuche. Als rein quantitativer Beleg dafür mag gelten, dass die Suche nach dem Schlagwort „Museum“ in der Österreichischen Histo-

rischen Bibliographie zwischen 1945 und 1990 eine Zahl von 1.668 Treffern ergibt, zwischen 1991 und 2011 aber schon 1840. Und dann ist da noch eine Reihe von Publikationen, die das Museum ins Zentrum eines neuen Paradigmas, der Gedächtnisgeschichte, rücken.<sup>10</sup>

Eine der ersten Veröffentlichungen, die – noch in Form einer Frage – den Zusammenhang zwischen Museum und Gedächtnis herstellten, war ein 1988 von Gottfried Fliedl herausgegebener Band *Museum als soziales Gedächtnis?*<sup>11</sup>. Die Frage wurde also in der prägnantesten und kürzesten Form, die möglich war, aufgeworfen, blieb aber unbeantwortet: In keinem der Beiträge, nicht einmal in der Einleitung, wurde die Fragestellung thematisiert. Der skeptische Einwurf von Severin Heinisch, das Museum sei „kein Ort des Gedächtnisses, sondern ein Ort des Vergessens“<sup>12</sup>, verhallte weitgehend ungehört. Heinisch's Skepsis bezog sich auf die Tatsache, dass Musealisierung von Objekten bedeutet, sie aus ihren Herkunfts- und Verwendungszusammenhängen herauszureißen.

Dennoch ist es symptomatisch, dass Museen – wie auch Archive und Bibliotheken – vermehrt als Gedächtnis bezeichnet werden.<sup>13</sup> Zuweilen bergen oder hüten sie das Gedächtnis, dann wieder sind sie selbst ein Gedächtnis oder zumindest ein Ort des Gedächtnisses. Gottfried Fliedl etwa konstatierte 2002 eine „Gedächtnisfunktion“ des Museums und bezeichnete es – im Anschluss an Pierre Nora – als „Gedächtnisort“.<sup>14</sup> Karl-Markus Gauss schreibt über die österreichischen Landesmuseen: „Gerade überreich bestückt mit den Lebensdokumenten vorangegangener Generationen, haben sie doch einen offenen Horizont, und in ihren Schatzkammern hüten sie nicht nur das kulturelle Gedächtnis, sondern auch die Erinnerung an ein Wissen, das wir stets in Gefahr sind zu verlieren, dass nämlich die Zukunft keine schon im Voraus beschlossene Sache ist, vielmehr davon abhängt, was wir mit dem machen, das auf uns überkommen ist.“<sup>15</sup> Bei Marlies Raffler ist das Museum wie auch die Geschichtsschreibung Teil des Gedächtnisses einer Gesellschaft, ohne dass zu erfahren wäre, was in einem derartigen Gedächtnis zu finden ist, geschweige denn, wie es funktioniert.<sup>16</sup>

Bei all den Funktionen und Rollen, die dem Museum zugeordnet werden, und bei all den Einsatzformen, die das Gedächtnis damit erfährt, ist es dringend geboten, sich den begrifflichen Untergrund näher anzusehen. Die Stilisierung von Museen und Archiven zu „Gedächtnissen“ oder zu Medien<sup>17</sup> eines kollektiven oder sozialen Gedächtnisses entspricht entweder einem dringenden Erklärungsbedarf von Institutionen, die anders nicht mehr verstanden werden können, oder einer Phraseologie der Geschichts- oder Kulturwissenschaft, die ihrerseits erklärungsbedürftig ist.

## Ins Gedächtnis

Erinnerung und Gedächtnis haben für die Geschichtsschreibung von Anbeginn große Bedeutung. Zu unterscheiden sind dabei Formen individueller Erinnerung und des Gedächtnisses einer Person von den Formen gemeinschaftlicher Überlieferung und gesellschaftlicher Traditionen, die das Gedächtnis- und Erinnerungsvermögen Einzelner überschreiten. Für letztere wurde in den letzten zwei Jahrzehnten der Begriff des „kollektiven“, des „sozialen“, des „kommunikativen“ oder auch des „kulturellen Gedächtnisses“ zu Anwendung gebracht.<sup>18</sup> Dem wird häufig die Geschichtswissenschaft gegenübergestellt, etwa in der Formulierung von Jan Assmann: „Die Domäne des Historikers beginnt dort, wo die Vergangenheit nicht mehr ‚bewohnt‘, d.h. nicht mehr vom kollektiven G.[edächtnis] lebender Gruppen in Anspruch genommen wird.“<sup>19</sup> Dieses „Drei-Ebenen-Modell“<sup>20</sup>, das individuelle Erinnerung, kollektives Gedächtnis und Geschichte unterscheidet, ist allerdings problematisch: Für die Zeitgeschichte und die Verfahren der „oral history“ stimmt es gewiss nicht, aber auch Analysen, die weiter zurückreichen, greifen immer wieder auf Dokumente zurück, die auf persönlichen Erinnerungen basieren, etwa Zeugenaussagen oder Memoiren. Und sind nicht auch Erinnerungen denkbar, die selbst schon von – eventuell popularisierten – Urteilen der Geschichtswissenschaft vorgeprägt sind?

Es waren mehrere Faktoren, die die Konjunktur der Begriffe Erinnerung und Gedächtnis um 1990 bewirkten:<sup>21</sup> Erstens das Ende des Realen Sozialismus und des Kalten Krieges, die Auflösung des sog. Ostblocks „(Wenn Wirklichkeiten untergehen, bleibt nur die Erinnerung...“), mit einem damit verbundenen Denkmalsturm und Auseinandersetzungen über die Bewertung der Geschichte (der DDR, Ungarns etc.).<sup>22</sup> Zweitens war dieser Entwicklung die Etablierung der Alltagsgeschichte als neuem Feld historischer Forschung und der Einsatz der „oral history“ als nützlichem Hilfsmittel vorangegangen, was schon Anfang der 1980er Jahre im Zusammenhang mit dem Umgang mit mündlich produzierten Quellen Fragen zum Gedächtnis und zum kollektiven Gedächtnis aufwarf, da sowohl der Wahrheitsgehalt<sup>23</sup> als auch die Originalität der Aussagen einerseits als problematisch erkannt wurden, andererseits neue Perspektiven eröffneten.<sup>24</sup> Dazu trat drittens ein neuer Umgang mit der NS-Vergangenheit und mit dem Holocaust in Verbindung mit der Frage, wie die Erinnerung an das Geschehene oder – in einer Formulierung von Ernst Langthaler – „das Gedächtnis des Holocaust“<sup>25</sup> nach dem Aussterben von Zeitzeugen bewahrt werden könne, um den Imperativ des „Niemals vergessen!“ zu gewährleisten. Dabei wurden Formen einer verordneten Gedenk- und Erinnerungskultur entwickelt, die nicht zufällig an eine ältere, ebenso verordnete Erinnerungskultur, die militärische Traditionspflege erinnern. Viertens wurde – nicht zuletzt durch die Arbei-

ten von Hayden White<sup>26</sup> – die Geschichtswissenschaft im Zuge der nachholenden Entdeckung des *linguistic turn* auch als Textwissenschaft wiederentdeckt und damit die literarisierten Formen des Gedächtnisses (Mythos, Kanon, Tradition). Fünftens führte das zunehmende Interesse am Kunst- und Kulturhistoriker Aby Warburg und seinem Kreis zur Einbeziehung des Bildgedächtnisses in die Geschichtswissenschaft.<sup>27</sup> Warburgs Mnemosyne-Projekt und seine Arbeiten über das „Nachleben“ antiker Elemente in der Kunst der Renaissance wurden zum Anlass, ihm die Konstruktion eines „Kollektivgedächtnisses der Kultur“ zuzuschreiben.<sup>28</sup> Sechstens bildeten vor allem von Frankreich ausgehend die großen Vorbereitungen der Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution 1989 einen Anstoß, sich mit Gedenkfeiern, Denkmälern, Erinnerung und Gedächtnis auseinanderzusetzen.<sup>29</sup> In diesem Zusammenhang ist auch das Projekt der *lieux de mémoire* von Pierre Nora zu sehen, das ab 1987 in sieben Bänden erschien.<sup>30</sup> Das Werk war, so Nora selbst,

„innerhalb der nationalen Geschichtsschreibung durchaus das erste, das dem Phänomen des Gedenkens von der Königskrönung in Reims bis zur Erschießungsmauer der Kommunarden, von der akademischen Lobrede bis zu den Kriegerdenkmälern, vom republikanischen Kalender über das Pantheon, das historische Museum von Versailles, das Begräbnis Victor Hugos bis zur Jahrhundertfeier der Revolution und zahlreichen anderen Gedenkveranstaltungen oder Denkmälern nachhaltige Aufmerksamkeit geschenkt hat. (...) Gleichwohl ist die Macht des kollektiven Gedächtnisses heute so stark geworden, dass das Bestreben, das Phänomen Erinnerung zu beherrschen, vom Sog der gegenwärtigen Gedenkorgien mitgerissen worden ist. Und kaum war der Ausdruck ‚Erinnerungsort‘ geprägt, ist mit ihm ein Werkzeug, das zur Schaffung von kritischer Distanz geschmiedet worden war, zum Instrument des Gedenkens par excellence geworden.“<sup>31</sup>

Selten war ein historiographisches Konzept derart erfolgreich und folgenreich: In Deutschland, Österreich und anderen Ländern erschienen zahlreiche Bände, die sich dem Programm der *lieux de mémoire* verpflichtet sahen.<sup>32</sup> Es hatte – vielleicht begründete sich darauf seine Attraktivität – einen gegen die Geschichtswissenschaft gerichteten polemischen Kern: Deren wahre Mission sei, so führte Nora in seinem Einleitungsaufsatz aus, „das Gedächtnis zu zerstören und zu verdrängen“ und ihr gehe es nicht um das, „was wirklich geschehen ist“, sondern um dessen „Vernichtung“.<sup>33</sup> Das Konzept formulierte eine Strategie gegen diese Verdrängung durch die Geschichtswissenschaft, gegen das unbewusst/bewusste Vergessen von Ereignissen bzw. Ereigniskomplexen.

Gedächtnisort verstand Nora nicht als „Ort“ im Sinne eines geographischen Punktes, sondern er bezeichnete so unterschiedliche Phänomene wie eine „Generation“, eine „Verfassung“, ein „diplomatisches Abkommen“, ja sogar gewisse „histori-

sche Ereignisse“ als Gedächtnisorte, und zwar erstens jene, die später als Ursprung von irgendetwas gefeiert werden, zweitens aber solche, die sogleich „mit einem stark symbolischen Sinn geladen sind“.<sup>34</sup> Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal, das Gedächtnisorte unter allen anderen Phänomenen oder Objekten der Geschichte hervorhebt, sei ihr Zeichencharakter. Nora behauptete:

„Im Unterschied zu allen Gegenständen der Geschichte haben die Gedächtnisorte keine ‚Referenten‘ in der Wirklichkeit. Besser gesagt, sie sind selbst ihr eigener Referent, sind Zeichen, die nur auf sich selbst verweisen, Zeichen im Reinzustand. Nicht, daß sie ohne Inhalt wären, ohne die physische Präsenz und ohne Geschichte, ganz im Gegenteil. Aber just das, was aus ihnen Gedächtnisorte macht, bewirkt, daß sie sich der Geschichte entziehen.“<sup>35</sup>

Noras Konzept schien also durch die „blinden Flecken“ der akademischen Geschichtswissenschaft legitimiert: Stets finden sich – gleichgültig welches Land und welche Epoche man wählt – Ereignisse, Institutionen oder Dinge, deren Bedeutung der historischen Forschung entgangen ist, die aber dennoch wert sind, beschrieben und analysiert zu werden. Kann daraus geschlossen werden, dass sich in ihnen ein „Gedächtnis, das selbst Gegenstand einer möglichen Geschichte geworden ist“<sup>36</sup> verkörpert? Und hatte es nicht die Qualität eines intellektuellen Taschenspielertricks, Forschungslücken gegen die gesamte akademische Geschichtswissenschaft auszuspielen? Diese reagierte allerdings kaum mit Kritik, sondern übernahm das Konzept und integrierte es erfolgreich in ihren Kanon. Das von Ernst Bruckmüller, Hannes Stekl und Emil Brix organisierte und publizierte Projekt *Memoria Austriae* beispielsweise versuchte, das Nora'sche Konzept der Gedächtnisorte mit einer Meinungsforschung zu kombinieren. Auf Basis quantitativer Erhebungen wurden Themen (Orte, Personen, Mythen, aber auch Mentalitäten<sup>37</sup> etc.) ausgewählt. Es war also eine mittels Umfragen konstruierte problematische Prominenz,<sup>38</sup> die irgendetwas zu einem Gedächtnisort „machte“. Darüber hinaus: Hat eine Kopplung an „die öffentliche Meinung“ nicht das ursprüngliche Konzept desavouiert, das ja gerade eine andere Geschichte zutage fördern wollte? Immerhin hat einer der Mitautoren einen merkwürdigen Befund bezüglich der Erhebung formuliert: „Als eines ihrer wichtigsten Ergebnisse erscheint: Das Österreichbewußtsein der Gegenwart ist nur in relativ geringem Maß von der Vergangenheit bestimmt.“<sup>39</sup>

Parallel zur Entstehung des Konzepts der Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorte entwickelten Aleida und Jan Assmann die Theorie des „kulturellen Gedächtnisses“, die für die Geschichtswissenschaft große Bedeutung erlangte.<sup>40</sup> Von beiden liegen zahlreiche Bücher und einschlägige Aufsätze zum Themenkomplex Gedächtnis und Erinnerungskultur vor. Jan Assmann hat in einem seiner Vorträge die gemeinsam mit seiner Frau entwickelte Theorie folgendermaßen zusammengefasst:



„Das Gedächtnis hat drei Dimensionen. Die ersten beiden Dimensionen sind unbestritten und laufen unter Bezeichnungen wie personales und soziales, oder individuelles und kollektives Gedächtnis. Es handelt sich um zwei Dimensionen ein und desselben Gedächtnisses, unseres menschlichen je persönlichen Gedächtnisses, das einerseits eine Sache unserer Gehirnzellen ist und in allen Sinnen und Fasern unseres Körpers steckt, und andererseits eine Sache unserer Sozialisation ist und sich, wie das Bewußtsein überhaupt, erst in der Interaktion mit anderen aufbaut und entfaltet. Wir, d.h. Aleida Assmann und ich, meinen nun, daß es eine dritte Dimension gibt, die wir das kulturelle Gedächtnis nennen. Das verkörperte Gedächtnis existiert in uns und nirgendwo sonst; es erlischt mit unserem Tod. Das interaktive oder kommunikative Gedächtnis existiert in uns, überschneidet sich aber in vielfältigster Weise mit den Gedächtnissen aller anderen mit uns kommunizierenden Personen und dauert daher noch eine Weile über unseren Tod hinaus. Es existiert sowohl in uns als auch außerhalb unserer, aber nicht außerhalb verkörperter Gedächtnisse oder sich erinnernder Menschen. Das kulturelle Gedächtnis dagegen existiert nicht nur in uns und anderen sich erinnernden Personen, sondern auch in Dingen wie Texten, Symbolen, Bildern und Handlungen. Unsere Erinnerungen sind nicht nur sozial, sondern auch kulturell ‚eingebettet‘, wir gehen nicht nur mit anderen Personen, sondern auch mit Texten, Bildern, Dingen, Symbolen und Riten um.“<sup>41</sup>

Mit der Behauptung, dass Dinge ein Gedächtnis haben, oder dass in Texten, Symbolen oder Bildern sich ein Gedächtnis befindet, beziehen sich Aleida und Jan Assmann, wie übrigens auch Pierre Nora, auf den von Maurice Halbwachs in den 1920er und 1930er Jahren entwickelten Begriff des kollektiven Gedächtnisses.<sup>42</sup> Sie berufen sich insbesondere auf Halbwachs' Überlegungen, das individuelle Gedächtnis sei von „gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen“ bestimmt.<sup>43</sup> Jan Assmann hat vier Aspekte dieser „Außendimension“ des Gedächtnisses genannt: 1. Das mimetische Gedächtnis (Handeln lerne man durch Nachmachen und beruhe auf mimetischen Traditionen), 2. das Gedächtnis der Dinge (die alltäglichen Dinge erinnern „den Menschen“ an sich selbst, seine Vergangenheit, seine Vorfahren), 3. das kommunikative Gedächtnis (Sprache entwickelt „der Mensch“ nur im Austausch mit anderen), 4. das kulturelle Gedächtnis (Riten, Symbole, Denksteine, Grabmale, Idole stellen eine Überlieferungs- und Vergegenwärtigungsform des kulturellen Sinnes dar).<sup>44</sup> Die Frage, wie ein Gedächtnis außerhalb einer Person denkbar sei und ob der Begriff des „Gedächtnisses“ in dieser Anwendung nicht nur als Metapher eingesetzt sei, beantwortet Jan Assmann so:

„Es ist zwar immer nur der Einzelne, der Gedächtnis ‚hat‘, aber dieses Gedächtnis ist kollektiv geprägt. Daher ist die Rede vom ‚kollektiven Gedächtnis‘ nicht metaphorisch zu verstehen. Zwar ‚haben‘ Kollektive kein

Gedächtnis, aber sie bestimmen das Gedächtnis ihrer Glieder. Erinnerungen auch persönlichster Art entstehen nur durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen. Wir erinnern nicht nur, was wir von anderen erfahren, sondern auch, was uns andere erzählen und was uns von anderen als bedeutsam bestätigt und zurückgespiegelt wird.“<sup>45</sup>

Unbestritten ist, dass Phänomene des Bewusstseins sozial *bedingt* sind, mithin auch das individuelle Gedächtnis. Aber wie könnte man unterschiedliches, gegensätzliches oder sogar in Widerspruch zueinander tretendes Denken oder Erinnern erklären, wenn Denken durch ein Kollektiv *bestimmt* wäre? Auch die persönliche Erinnerung, das, was man erinnert, wie man es erinnert, mithin das Gedächtnis ist zwar gewiss gesellschaftlich geprägt, aber keineswegs determiniert. Das Zugeständnis, Kollektive hätten kein Gedächtnis, ist in Verbindung mit der Behauptung, kollektive Gedächtnisse gäbe es dennoch, weil das Kollektiv das Gedächtnis (des Einzelnen) präge, nicht nachvollziehbar. Warum sollte die Beeinflussung, Prägung oder Formung eines individuellen Gedächtnisses durch den Austausch mit anderen (Individuen, Gruppen, Schichten) voraussetzen, dass es ein kollektives (oder soziales) Gedächtnis gibt?

Der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877–1945)<sup>46</sup> hat 1925 erstmals eine große Studie über die sozialen Rahmenbedingungen des Gedächtnisses vorgelegt.<sup>47</sup> Er versuchte hier anhand von Traumanalysen, Überlegungen zur Aphasie und schließlich mittels Studien zu sozialen Gruppen (Familie, religiöse Gruppen, Adel etc.) ein kollektives Gedächtnis nachzuweisen.<sup>48</sup> Zwei Fragen stehen im Zentrum von Halbwachs' Theorie; die erste lautet: Was ist und wie funktioniert das behauptete kollektive Gedächtnis und ist ein Gruppengedächtnis wie ein Personengedächtnis vorstellbar? Obwohl verschiedene Formulierungen das nahelegen, betont Halbwachs selbst, das kollektive Gedächtnis sei eben eine „kollektive Funktion“ und hebt „den Standpunkt der Gruppe“<sup>49</sup> hervor. Er argumentiert, dass das „Gedächtnis eines einzelnen“ nicht nur durch „das Gedächtnis der anderen“ zu erklären sei, mit denen man sich austausche und gemeinsam erinnere, sondern dass das Funktionieren des individuellen Gedächtnisses nur durch kollektive Bezugsrahmen erklärbar sei, die ihrerseits „Instrumente sind, deren sich das kollektive Gedächtnis bedient, um ein Bild der Vergangenheit wiederherzustellen, das sich für jede Epoche im Einklang mit den herrschenden Gedanken der Gesellschaft befindet.“<sup>50</sup> Es geht Halbwachs also nicht nur um ein Zusammenspiel, den Austausch und die Wechselwirkung zwischen den Gedächtnissen einzelner Individuen, sondern es geht um ein kollektives Gedächtnis, das Werte und Ideen einer Gruppe versammelt. Halbwachs unterscheidet im „sozialen Denken zwei Tätigkeitsarten“, nämlich „einerseits ein Gedächtnis, d.h. einen Rahmen aus Begriffen, die uns als Anhaltspunkte dienen und sich ausschließlich auf die Vergangenheit beziehen, andererseits eine Vernunfttätig-

keit, die von Bedingungen ausgeht, in denen die Gesellschaft sich jeweils befindet, d.h. von der Gegenwart.“ Dieses Gedächtnis funktioniere nur „unter der Kontrolle dieser Vernunft“<sup>51</sup>, die aber – darauf wird noch einmal zurückzukommen sein – nach Halbwachs selbst wiederum ein Produkt der Vergangenheit ist.<sup>52</sup> Bemerkenswert ist, dass Halbwachs Kategorien unter dem Begriff „Gedächtnis“ versammelt, die bis dahin – und selbstverständlich bis heute – als Begriffe der konventionellen Ideen- oder Geistesgeschichte, der politischen Philosophie oder Psychologie im Einsatz waren (und sind): Bewusstsein, Verstand, Ideen, Geist, Wissen, Wert, Urteil etc. Ein unzweifelhaftes Verdienst von Halbwachs ist es, mit dem Begriff Gedächtnis auf den Umstand aufmerksam gemacht zu haben, dass diese Kategorien mit-samt ihren Anwendungen Produkte der Vergangenheit sind; dazu gehört auch der gesamte Apparat der Wissenschaft bzw. des wissenschaftlichen Kollektivs, das ja häufig auf jahrzehnte- oder gar jahrhundertalter Forschung zahlreicher Generationen aufbaut.<sup>53</sup> Damit stellt sich die zweite für Halbwachs zentrale Frage: Wie kommt Neues in die Welt, wenn das Gruppengedächtnis die Erinnerung und damit Denken und Urteilen prägt? Halbwachs antwortet mit dem Hinweis, dass selbst „die aktuellen Ideen nur für die Mitglieder derjenigen Gruppe wirklich neu (sind), in die sie gerade eindringen“. Wenn also neue Ideen sich durchsetzen, dann nur deshalb, weil sie „einer wenn nicht genau so alten, so doch wenigstens viel ausgebreiteteren Erfahrung entsprechen, weil sie nicht nur (wie die Traditionen) der betrachteten Gruppe gemeinsam sind, sondern auch den Mitgliedern anderer zeitgenössischer Gruppen.“<sup>54</sup> Auch das Neue gilt somit als ein Produkt der Vergangenheit, es kann nur älter oder jünger sein als die bisher dominanten Wertesysteme oder Traditionen. Wie aber kommt es dazu, dass eine Gesellschaft „die notwendige Kraft“ findet, „um sich von der Vergangenheit freizumachen“? Hier betont Halbwachs den „doppelten Charakter“ der „sozialen Überzeugungen“: „Sie sind kollektive Traditionen oder Erinnerungen, aber sie sind zugleich auch Ideen oder Konventionen, die aus der Kenntnis des Gegenwärtigen entspringen.“<sup>55</sup> Da Halbwachs aber konsequenterweise feststellt, es gäbe keine „soziale Idee, die nicht zugleich eine Erinnerung der Gesellschaft wäre“,<sup>56</sup> im Grunde also „aktuelle Ideen auch Traditionen sind“, also selbst das, was für das Neue konstitutiv ist, zwangsläufig aus der Vergangenheit stammt, konstruiert er ein merkwürdig rückwärtsgewandtes Bedingungsgefüge.

Halbwachs' Analysen sind überzeugend, insofern sie die diversen sozialen Einflüsse und ihre Wirkungen auf das Gedächtnis des Einzelnen geltend machen. Sie scheinen jedoch im Wunsch, seine These zu stärken, extrem übertrieben, in dem sie das einzelne Individuum in weitgehende Abhängigkeit vom kollektiven Gedächtnis einer Gruppe zu bringen versuchen.<sup>57</sup> Wie aber wären dann abweichende Ansichten, Werte oder gar Praktiken möglich? Schon Peter Burke hat hervorgehoben, es sei problematisch, die Funktion des „sozialen Gedächtnisses“ so aufzufassen, „als gäbe

es weder Konflikt noch Dissens.<sup>58</sup> Zwar hat Halbwachs das kollektive Gedächtnis ebenso sehr als Synthese des individuellen Erinnerens konzipiert wie er umgekehrt die Erinnerung und das Vergessen einer Person als vom kollektiven Gedächtnis der Gruppe bestimmt sah. Doch er hat ganz klar formuliert: „Es genügt in der Tat nicht zu zeigen, dass die Individuen immer gesellschaftliche Bezugsrahmen verwenden, wenn sie sich erinnern. Man müsste sich auf den Standpunkt der Gruppe oder der Gruppen stellen.“<sup>59</sup> Da Halbwachs jedoch Formen dissidenten oder abweichenden Erinnerens und folglich auch mögliche Konflikte und Widersprüche im kollektiven oder sozialen Gedächtnis nicht thematisiert, entsteht der Eindruck, die individuellen Erinnerungsvermögen seien stets vom kollektiven Gedächtnis dominiert.

Darüber hinaus stellt sich die Frage, welchen Erklärungswert es haben mag, über individuelle Gedächtnisse hinaus verschiedene kollektive Gedächtnisse anzunehmen oder zu konstruieren. Das Problem erinnert an die Debatten über das Basis-Überbau-Modell: Das gesellschaftliche Sein, also die Gesellschaft und ihre Ausprägungen (in Form der durch die Produktionsverhältnisse hervorgebrachten Klassen und Klasseninteressen) bestimmen das Bewusstsein, so die klassische These bei Karl Marx.<sup>60</sup> Daran knüpften sich Debatten um die Form der Kausalität, um die unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Entwicklung, der diversen Ungleichzeitigkeiten, der Ideologien und schließlich um die Frage, wie angesichts der Abhängigkeit von ökonomischen Bedingungen und sozialen Bestimmtheiten Erkenntnisprozesse jene Unabhängigkeit erlangen könnten, die notwendig ist, um ihre eigenen Bedingungen zu reflektieren. Ohne dass Halbwachs Marx in der Schrift über das Gedächtnis von 1925 erwähnt, gibt er auf die Problematik des Basis-Überbauproblems eine Antwort, indem er sagt, „daß das gesellschaftliche Denken wesentlich ein Gedächtnis ist, und daß dessen ganzer Inhalt nur aus kollektiven Erinnerungen besteht, daß aber nur diejenigen von ihnen und nur das an ihnen bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.“<sup>61</sup>

Gegen die Theorie von Halbwachs sind mehrere Einwände vorzubringen: Ist die Rückwärtsgewandtheit, die übergroße Betonung der Vergangenheit im Bereich der Werte, Ideen, Gedanken, Urteile wirklich angemessen? Wird hier nicht die Bedeutung des Alters bzw. der Tatsache, dass etwas vergangen ist, überbewertet, etwa in der Formulierung, es sei „die Gegenwart, wenn man den von ihr eingenommenen Teil des kollektiven Denkens betrachtet, wenig in bezug auf die Vergangenheit“?<sup>62</sup> Die Vorstellung, dass Gegenwärtiges und Jüngerer immer schwächer sein muss und Älteres mächtiger, ist zwar im ersten Moment anschaulich, kann aber letztlich nicht überzeugen. Und der Verweis darauf, dass das Neue selbst aus der Vergangenheit stamme und über das kollektive Gedächtnis vermittelt sei, mündet in einen Zirkel, der im Grunde damit zu tun hat, dass ein inadäquates Konzept des biologischen Alterns auf Erkenntnisprozesse angewandt wird.

Halbwachs führt, zweitens, an keiner Stelle präzise aus, was kollektives Denken oder ein kollektives Gedächtnis ist und wie es funktioniert. Mit einem Wort, er sagt nicht, was das Kollektive sowohl am Denken, als auch am Gedächtnis sein soll. Schon Marc Bloch hatte bemerkt, dass das auf Emile Durkheim zurückgehende Vokabular von Halbwachs „Begriffe aus der Individualpsychologie entlehnt und mit dem Beiwort ‚kollektiv‘ versieht.“<sup>63</sup> Das Faktum, dass Wissen, dass Werte, selbst Gerüchte immer nur durch das Denken Einzelner im Austausch mit anderen entstehen, macht weder die Denkarbeit zu einer kollektiven Tätigkeit noch das individuelle Gedächtnis zu einem kollektiven Gedächtnis. Gewiss sind Denkstile, Ideologien, Werte und selbst Institutionen Gemeinschaftsprodukte. Inwiefern ist das Denken des Einzelnen, der dazu beiträgt, jedoch ein kollektives Denken? Und: Wer denkt dieses kollektive Denken?

Drittens ist der Begriff der Gruppe bei Halbwachs merkwürdig unbestimmt: So brillant und detailliert er auf das Familiengedächtnis und das Gedächtnis des Adels (im Grunde ein etwas erweitertes Familiengedächtnis) eingeht und ihre Funktionen analysiert, so unbestimmt bleiben die meisten anderen sozialen Gruppen. Ihnen haftet immer etwas Familiäres an, allerdings orientiert an einem Wunschbild von Familie (anders wäre die Abwesenheit von Konflikten kaum zu erklären). Zum Verständnis von Gesellschaften wurden jedoch viele alternative Zusammenhänge und Verbindungen modellhaft konstruiert, die völlig anders funktionieren (Klassen, Schichten, Berufe, Vereine, Interessenverbände, Systeme, Milieus, Netzwerke etc.). Auch Werte, Ideale, Feindbilder etc., die diesen Modellen zugeschrieben wurden, sind Produkte der Vergangenheit und müssen für ein Handeln in der Gegenwart verfügbar sein, d.h. präsent werden. Je nachdem, wie derartige soziale Zusammenhänge beschaffen sind, können Personen mehreren Gruppen oder Interessenszusammenhängen zugehören (oder Modellen zugeordnet werden) und demnach auch Elemente unterschiedlicher Traditionen und Überlieferungen kombinieren. Ist dieses kombinierte Wissen bzw. sind die aus diversen Elementen neu zusammengesetzten Bilder und neu modellierten Leitsätze noch einem bestimmten kollektiven Gedächtnis zuzurechnen?

Führt nicht die Rede vom kollektiven Gedächtnis zwangsläufig zu einem Mangel an Präzision, da man eben nicht mehr differenziert, ob etwas einem juristischen Kanon, einem religiösen Tugendkatalog, familiärem Gewohnheitsrecht oder der Phrasen(re)produktion in der Gerüchteküche eines Kaffeehauses entstammt? All diese Inhalte des Gedächtnisses, all diese Formen unterschiedlichen Wissens sind auf ganz verschiedene Weise hergestellt worden: Der juristische Kanon wurde über Jahrhunderte in Debatten herausgefiltert, nach wissenschaftlichen Kriterien bearbeitet und kommentiert; Familienkonventionen regeln häusliche Angelegenheiten und werden dementsprechend sinnvoll von Zeit zu Zeit ergänzt; die aus einem

unendlichen Fundus an Zitaten montierten Kaffeehausphrasen entstehen je nachdem, zu wem man sich gerade in polemischer Opposition befindet.

Ein vierter Einwand richtet sich gegen die Verwendung der Begriffe Gedächtnis und Erinnerung bei Halbwachs. Er legt der „Familie ebenso wie jedem anderen Kollektivgebilde ein Gedächtnis bei“ und stellt klar: „Das ist nicht einfach eine Metapher.“<sup>64</sup> Obwohl er selbst ausführt, dass sich das „Gedächtnis der Gruppe“ nur in den „individuellen Gedächtnissen“ verwirklichen und offenbaren kann<sup>65</sup> und dass etwa die Erinnerungen einer Familie sich „tatsächlich im Bewußtsein der verschiedenen Mitglieder der Familiengruppe als auf ebensoviele verschiedenen Böden“ entwickeln und sich „jeder von ihnen auf seine Weise an die gemeinsame Familienvergangenheit“ erinnert, hält er daran fest, dass „die Gedanken der anderen“ sich in allen Familienmitgliedern schon „verzweigten und man ihnen insgesamt nur folgen und dies nur verstehen kann, wenn man all diese Gedanken zusammenstellt und sie irgendwie miteinander verbindet.“<sup>66</sup> Doch wenn man sich vergegenwärtigt, dass selbst wenn alle anwesenden Familienmitglieder sich an ein gemeinsames Erlebnis erinnern, höchst Unterschiedliches zutage tritt (der eine erinnert sich an das, die andere an jenes, der dritte hat beides ganz oder zumindest etwas anders in Erinnerung), wird ein „Gemeinsames“ der individuellen Gedächtnisse der Familienmitglieder fragwürdig, wenn nicht illusionär. Noch schwieriger aber wird es, wenn man an jene Fälle denkt, in denen eine Mutter oder ein Vater sich an etwas erinnert, woran sich jeweils ihre Eltern erinnert haben. Wird dies – wiederum den Kindern erzählt – zu einer Erinnerung? Es handelt sich dann um eine Erinnerung aus zweiter oder gar aus dritter Hand. Wird die Erinnerung der Großmutter zur Erinnerung von Enkelin oder Enkel? Wohl kaum. Noch etwas problematischer wird es, wenn die Inhalte der Erinnerungen gegen jemanden oder etwas gerichtet sind, wenn sie politische Inhalte transportieren, die sich die Zuhörer nicht zu eigen machen wollen. In einem solchen Fall wird man wohl kaum die Erinnerung sich einverleiben, sie wird nicht zur eigenen Erinnerung werden. Mit einem Wort: Kann man etwas erinnern, woran man sich nicht persönlich erinnern kann?<sup>67</sup> Und wie wäre ein kollektives Gedächtnis vorstellbar: Doch nicht, das hat der Literaturwissenschaftler Siegfried J. Schmidt betont, als ein überpersonelles Gedächtnis, außerhalb von Personen existierendes Wesen, das alle – oder doch die meisten – individuellen Gedächtnisse verbindet?<sup>68</sup> Ist mit dem kollektiven Gedächtnis die Vergesellschaftung der individuellen Gedächtnisse oder doch nur das gemeinsame Erinnern gemeint? Geht es um das Gedächtnis einer Gruppe oder ein Erinnern in der Gruppe?<sup>69</sup>

An dieser Stelle bringt der Erklärungsbedarf bezüglich der Trägerschaft<sup>70</sup> eines Kollektivgedächtnisses die Verfechter der Gedächtnisgeschichte dazu, einen neuen Begriff einzuführen, das Medium: „Kollektives Gedächtnis ist ohne Medien nicht denkbar“, behauptet Astrid Erll.<sup>71</sup> Der Begriff des Mediums, bzw. im Plural, der

Gedächtnismedien, macht jedoch die Konstruktion nicht verständlicher, denn dem Begriff des Mediums wird nun vieles, um nicht zu sagen: *alles*, untergeordnet, was zuvor – auch nicht ganz ohne Sinn – als Dokument, als Quelle, als Material, als Institution etc. bezeichnet wurde. Fotosammlungen werden nun zu einem „Fotografischen Gedächtnis“, Architektur, Literatur, Kunst etc. werden zu Medien des kollektiven Gedächtnisses.<sup>72</sup> Dass die Fusion zwischen Medientheorie, Mediengeschichte und Gedächtnisgeschichte bei Forschungsanträgen einen strategischen Nutzen bringen kann, ist klar. Doch welchen Erklärungswert hat diese willkürliche Begriffsmanipulation? Denn die Verlagerung des Kollektiv-Charakters in „Medien“ ist nur eine Verschiebung des Problems, zumal ein Museum, ein Archiv, eine Zeitung, literarische Werke, Bauwerke, Denkmäler, Kunstwerke alle in höchst unterschiedlichem Maße Produkte gesellschaftlicher Arbeit, eines wie immer vorgestellten Kollektivs sind. Nicht von ungefähr erinnert die Rede vom kollektiven Gedächtnis an das kollektive Bewusstsein und das wiederum an die marxistische Erfindung des Klassenbewusstseins (bei Halbwachs finden sich verwandte Vorstellungen<sup>73</sup>), das ja, wie Wolfgang Röd treffend hervorgehoben hat, „nicht etwas Wirkliches, sondern (...) ein hypothetisches Konstrukt“ ist.<sup>74</sup> Kollektives Gedächtnis und kollektive Erinnerung sind – während sie von Halbwachs als Wirkliches gesehen werden – ebensolche Konstruktionen oder Fiktionen und im Übrigen vor Missbrauch durch Parteien – wenn auch glücklicherweise nicht mehr durch *eine* Partei oder deren Zentralkomitee – ebenso wenig geschützt.<sup>75</sup>

Ein letzter Einwand richtet sich weniger gegen Halbwachs' Arbeit, denn gegen die Rezeption seines Werkes: Wenn auch die Einführung des Gedächtnisbegriffes und vor allem seine totalisierende Anwendung bei Halbwachs neuartig erscheint – wirklich neu war die Überlegung, dass Erinnerung und die Berufung auf die Vergangenheit in der Geschichte von großer Bedeutung war, nicht. Man könnte sich etwa – und nicht nur in Bezug auf das Klassenbewusstsein – an Karl Marx erinnern. Auch wenn er nicht ausdrücklich von einem „kollektiven Gedächtnis“ spricht, belegt doch die oft zitierte Eingangspassage aus seiner Schrift *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* (1852), in der er auf die diversen rückwärtsgewandten Inszenierungen und Maskeraden und darauf hinweist, dass er die Macht vergangener Ereignisse und Konventionen samt ihrer Fortwirkung ins Kalkül zieht.

„Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem



Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altherwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.“<sup>76</sup>

Hier tritt die Vergangenheit als Verhängnis auf: Traditionen und Erinnerungen sind Hemmnisse oder gar Fesseln politischen Handelns in der Gegenwart. Die Menschen sind unfreiwillig rückwärtsgerichtet, die Erinnerungen ein Narkotikum oder gar verantwortlich für einen „reaktionären Kult der Vergangenheit“.<sup>77</sup> Dagegen entstammt nach Halbwachs selbst das Neue der kollektiven Erinnerung, dem kollektiven Gedächtnis, das alles – auch avantgardistische Ideen und revolutionäre Vernunft – geprägt hat. Wie Neues also tatsächlich in die Welt kommt und ob es überhaupt Neues geben kann, bleibt offen. Und es ist fraglich, ob die Frage danach überhaupt sinnvoll ist.

Ungeachtet aller Probleme hat der Begriff des kollektiven oder sozialen Gedächtnisses sich weitgehend kritiklos durchgesetzt<sup>78</sup> und wurde erweitert bzw. spezifiziert um die Konstruktionen kommunikativer und kultureller Gedächtnisse.<sup>79</sup> Wie ein kollektives Gedächtnis funktionieren soll und was es ist, wird selten genauer analysiert. Meist genügen den Einzelstudien, die sich auf die entsprechenden Konzepte stützen, Hinweise auf jene Autoritäten, die die Begriffe eingeführt, entwickelt und prominent gemacht haben.

Eine der interessantesten neueren Arbeiten, die sich „an der neueren geschichtswissenschaftlichen Erinnerungsforschung“ orientiert, ist jene von Oswald Überegger über *Erinnerungskriege. Der Erste Weltkrieg, Österreich und die Tiroler Kriegserinnerung in der Zwischenkriegszeit*.<sup>80</sup> Sie untersucht den Umgang mit der Niederlage, militärische „Erinnerungskulturen“ anhand der Offiziersgeschichtsschreibung, der Vergesellschaftung in entsprechenden Vereinen, die „symbolischen Erinnerungslandschaften“ anhand der Kriegerdenkmäler und analysiert schließlich Muster und Stereotypen anhand der Kriegsinvalidenproblematik, der religiösen Rechtfertigungsproblematik, der jugendlichen Nachkriegsgeneration und des Gebirgskriegsmythos. So interessant und luzide die Beschreibungen und Analysen sind, so wenig überzeugt das von Überegger übernommene Konzept der „Sozialgeschichte des Erinnerns“ nach Peter Burke und der „Erinnerungsfiguren“ nach Jan Assmann. Vor allem Übereggers Analyse der Kriegerdenkmäler macht die Problematik deutlich. Er konstatiert selbst eine „Überschätzung des Kriegerdenkmals als Gedächtnismedium“<sup>81</sup> und stellt fest, dass die „visuellen Botschaften“ der Denkmäler „in den seltensten Fällen (...) Vorgaben eines wirklichen Erinnerungskollektivs“ widerspiegeln.<sup>82</sup> Zwar sieht Überegger durchaus die politische Instrumentalisierung der diversen Feiern, die eigentlich zeigt, dass es eher um die aktuellen Auseinandersetzungen, weniger um Gedenken und Erinnern geht.<sup>83</sup> Doch er stellt sich nicht die Frage, ob die behaupteten Erinnerungsgemeinschaften samt dem behaupteten kol-



lektiven Gedächtnis nicht lediglich Konstruktionen der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung sind. Spätestens dann, wenn die Kriegstoten sich – auch wenn das bei nüchterner Betrachtung etwas gespenstisch anmutet – posthum zu einem „Kollektiv der Gefallenen“<sup>84</sup> organisieren, wird diese Frage fällig. Dass die Denkmäler Machtsymbole waren, thematisiert Überegger nicht, obwohl er sieht, dass sie zu Machtdemonstrationen dienten. Aber er verschweigt, um was es dabei ging: um eine durch den Weltkrieg radikalisierte Auseinandersetzung über die „Umwertung aller Werte“, auch mittels Vergangenheitspolitik. Für Überegger muss – das Konzept will es so – das Kriegerdenkmal „zu einem zentralen Erinnerungsort des Krieges“ werden,<sup>85</sup> obwohl seine Befunde eigentlich in eine andere Richtung weisen und er selbst wie gesagt die „Überschätzung“ des Denkmals als Gedächtnismedium herausgearbeitet hat. Bei den Veranstaltungen vor den Denkmälern ging es eben kaum um Erinnerung, bei ihrer Herstellung vor allem um Kunstförderung und (Kirch-)Platzgestaltung. Die großen öffentlichen Schauplätze, auf denen in der Zwischenkriegszeit die Auseinandersetzungen um die Bedeutung des Weltkriegs verhandelt wurden, waren nicht die Plätze vor den Kriegerdenkmälern, sondern die Zeitungen und die Gerichte. In der Presse wurde der Weltkrieg in erster Linie als Arsenal verwendet, um den jeweiligen politischen Gegner zu beschuldigen und sich selbst zu rechtfertigen; vor den Gerichten ging es vor allem um den massenhaften Versuch Einzelner, sich materiell zu entschädigen.

Die „Sozialgeschichte des Erinnerens“ oder „Gedächtnisgeschichte“ wirkt, das könnte man um zahlreiche Beispiele erweitern, durch ihre Fixierung auf das Erinnern und die Metapher des kollektiven Gedächtnisses als Erkenntnishindernis. Das hat mehrere Facetten: Erstens werden der vermeintlichen kollektiven Erinnerung und ihren fragwürdigen Erfindungen „wirkliche Sachverhalte“ oder „reale Gegebenheiten“ entgegengehalten,<sup>86</sup> die von einer kontrollierenden Geschichtswissenschaft verwaltet werden. In der Vorstellung, Historiker/innen verfügten über die historische Realität „wie sie eigentlich geschehen sei“, geht alles Wissen einer kritischen Geschichtswissenschaft, die selbst über die Konstruiertheit vermeintlich harter Fakten aufgeklärt war, verloren. Zweitens wird eine Verselbständigung des kollektiven Gedächtnisses wirksam: Die diversen Gruppengedächtnisse werden zu Subjekten verdinglicht, die dieses und jenes tun – bei Überegger etwa dominiert ein „konservatives Funktionsgedächtnis“<sup>87</sup> die Tiroler Öffentlichkeit und in einem älteren Werk *Österreichisches Gedächtnis* „steuert“ das „kollektive Gedächtnis“ das „Datum des ‚Anschlusses‘ vom 12. März 1938“<sup>88</sup> – und sie werden damit zum (Ersatz-)Fetisch für Forscher/innen, die eigentlich längst darüber aufgeklärt sind, dass Subjekten etwa in Form von Klassen (Arbeiterklasse, Bürgertum, Adel) zu misstrauen sei und sie durch fortgesetztes Differenzieren zu dekonstruieren seien. Drittens ermöglicht und legitimiert die Behauptung eines kollektiven Gedächtnisses samt dessen Ablei-

tungen immer wieder die Konstruktion und Unterstellung fiktiver Gemeinsamkeiten,<sup>89</sup> kann aber umgekehrt ebenso dazu benutzt werden, um Ausschlüsse zu exekutieren. Es sollte nicht vergessen oder unterschlagen werden, dass eine der frühen Formen des kollektiven Gedächtnisses das Rassengedächtnis war.<sup>90</sup> Zwar wird immer wieder betont, Halbwachs habe sein kollektives Gedächtnis nicht als Rassengedächtnis konzipiert, sondern als sozial und kulturell geformtes. Doch ob einer Familie oder einer Gruppe, die sich einbildet, eine Rasse zu bilden, ein kollektives Gedächtnis zugeschrieben wird, das Problem bleibt das gleiche: Die Unterstellung einer Substanz, die eine Einheit, mithin Identität einer Gruppe (eines Volkes, einer Nation) gewährleistet.

Viertens wird selten offen gelegt, dass es sich bei der Verwendung der Bezeichnung ‚Gedächtnis‘ im Rahmen von Vorstellungen eines Kollektiv-Gedächtnisses stets nur um einen metaphorischen Gebrauch handeln kann. Es ist selbstverständlich ein gemeinschaftliches Erinnern möglich, ein Erinnern in Gruppen, ein gesellschaftliches, kollektives oder kulturelles Gedächtnis ist jedoch immer nur im übertragenen Sinne möglich. All die Einsätze der Begriffe Erinnern und Gedächtnis, die das individuelle Vermögen übersteigen, sind metaphorische Einsätze, die – sofern man nicht sehr bewusst damit umgeht – verschleiern, was gemeint ist.<sup>91</sup>

Schließlich und fünftens unterschlägt die Rede vom kollektiven Erinnern bzw. vom kollektiven Gedächtnis häufig, was es subsumiert: Handelt es sich um Diskurse (und hier um Äußerungen in politischen Debatten, um Sonntagspredigten, um Leitartikel, Grabinschriften, Gerüchte oder um Wissenschaft), um Praktiken (Traditionen, Bräuche, Gewohnheiten, Rituale, Gewaltakte etc.) oder um Normen (Gesetze, moralische Leitsätze, Spielregeln)? Und damit stellt sich letztlich die Frage, ob die Gedächtnisgeschichte nicht die heimliche Rückkehr der Geistesgeschichte durch die Hintertür und in neuer Maskerade verantwortet, Geist als kollektives Gedächtnis und Bewusstsein als Erinnerung getarnt.

## Zurück ins Depot

Die Vorstellung vom Museum (aber auch von Archiv und Bibliothek) als kollektives oder kulturelles Gedächtnis ist ebenso notorisch wie missverständlich. Der metaphorische Einsatz des Begriffs Gedächtnis in seinen kollektiven Formen (soziales, öffentliches, kommunikatives oder kulturelles Gedächtnis) legt nahe, Vergangenheit, Geschichte oder überkommene Traditionen seien hier eben so verfügbar wie Erinnerungen im funktionierenden Gedächtnis einer Person. Die Vorstellung, Institutionen arbeiteten wie ein Gedächtnis oder seien gar selbst in irgendeiner Form ein kollektives Gedächtnis oder zumindest Teil davon, geht Hand in Hand mit der

Verdrängung jener Arbeit, die in ihnen geleistet werden muss, wenn sie nutzbar gemacht werden sollen. Es handelt sich um die Arbeit des Suchens, des Lesens, des Verstehens, des Ordnen, des Analysierens, des Erklärens, mithin des Forschens. Die in Museen oder Ausstellungen häufig eingesetzte Redewendung, „Das Objekt erzählt...“,<sup>92</sup> mag unbedacht sein, ist aber unwillkürlich verräterisch: Selbstverständlich erzählt das Objekt nichts, sondern die- oder derjenige, die/der dazu recherchiert und Wissen zusammengetragen hat, es analysiert und erklärt, was es mit dem Ding auf sich hat. Der Volkskundler Otto Lauffer hat schon vor Jahrzehnten lakonisch über Objekte vermerkt: „Sie zeigen nur. Im übrigen sind sie stumm.“<sup>93</sup> Aber selbst das ist zuviel. Auch das Zeigen ist eine inakzeptable Zuschreibung, Dinge tun nicht einmal das. Dennoch erliegen Forscher/innen immer wieder fetischistischen Anwendungen. Die „mnemische Energie“, die Aby Warburg den Dingen zuschrieb, sei zwar – so Harald Welzer – „nur äußerst schwer mit wissenschaftlichen Mitteln (zu) erschließen“,<sup>94</sup> behauptet wird sie aber unter Berufung auf die legendäre und halbmythische Figur Warburgs immer wieder; bei entsprechenden Experimenten wäre man gerne Zuschauer. Was Siegfried J. Schmidt für „Texte und Dokumente“ hervorhebt, gilt ebenso für Sammlungsgegenstände eines Museums: Sie seien „keine Bedeutungsspeicher, sondern Anlässe für subjektgebundene semantische Operationen, für Nachdenken und Erinnern.“<sup>95</sup>

So wenig ein Ding von sich aus etwas über sich erzählt oder irgendetwas zeigt, so wenig sind Museen, Archive und Bibliotheken Gedächtnisse, auch wenn ihre Depots an Speicher erinnern mögen. Dementsprechend häufig wurde die Metapher des Speichers bemüht, um das Gedächtnis zu charakterisieren. Aleida Assmann behauptet zwar die „Gedächtnisfunktion historischer Museen“, indem sie „historische Identitäten“ konstruierten, allerdings ohne Argument.<sup>96</sup> Auch wenn Museen inzwischen eher bestrebt sind, historische Identitäten in Frage zu stellen, der Anziehungskraft der Gedächtnismetapher entkommen sie nicht.<sup>97</sup>

Wie mühsam es bisweilen für Ausstellungskuratoren und Museumsmitarbeiter ist, Fehler zu vermeiden bzw. sich ein Wissen um die Sammlungsgegenstände zu erarbeiten, mag ein Beispiel verdeutlichen: Der vom damaligen Direktor des Vorarlberger Landesmuseums im Jahr 2007 herausgegebene Ausstellungskatalog *150 Jahre Schenkungen*<sup>98</sup> verzeichnet die berühmte Schwertknaufsammlung Carl von Schwerzenbachs (1850–1926).<sup>99</sup> Dies war ebenso naheliegend wie falsch. Zwar hat Schwerzenbach als wohlhabender Privatier und ehrenamtlich tätiger k. k. Konservator dem Museum als Vorstand des Museumsvereins viele Objekte geschenkt, doch seine Schwertknaufsammlung wurde vom Museum käuflich erworben und zwar lange nach dem Tod des Sammlers. Ein 1964 abgelegter Akt im Archiv des Museums zeigt, unter welchen Umständen dieser Ankauf gelang: Die Sammlung ging nach dem Tod von Schwerzenbachs Ehefrau Marie 1932 an die Kinder über, Wal-

ter von Schwerzenbach und Elsi von Wrangel. Walter von Schwerzenbach hatte sich schon in den frühen 1930er Jahren als Nationalsozialist exponiert. Im Ständestaat wurde er deshalb zu drei Monaten Arrest und zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Sein Auto wurde beschlagnahmt und vom Landesgendarmeriekommando benützt, er selbst wurde als Ausländer – er war wie sein Vater Schweizer – auf die Dauer von fünf Jahren aus Österreich abgeschoben und lebte danach meist in Deutschland und der Schweiz.<sup>100</sup> 1938 kam er nach dem „Anschluss“ zurück, wurde Kreispersonalamtsleiter, NSDAP Landesleiter-Stellvertreter, Kreisjägermeister für die Bezirke Bregenz und Feldkirch<sup>101</sup> und stellvertretender Bürgermeister von Bregenz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er zwei Jahre in Lochau und Bregenz interniert, wurde vor einem Volksgericht angeklagt und erst 1951 amnestiert. Am 23. März 1948 hatte die Vorarlberger Landesregierung den Beschluss gefasst, die Schwerzenbachsche Schwert- und Schwertknaufsammlung zu erwerben. Mit der Durchführung wurde der ehemalige Bundeskanzler und Altlandeshauptmann Otto Ender – damals noch Vorstand des Landesmuseumsvereins – beauftragt. Der Ankauf wurde in mehreren Schritten durchgeführt: 1948 willigte die nunmehrige Eigentümerin, Elinore von Schwerzenbach ein, die „ideelle Hälfte“ der Sammlung um 2.000 Schweizer Franken an das VLM abzutreten. Die Sammlung wurde daraufhin aus der Galerie Fischer in Luzern in das Historische Museum St. Gallen verlagert. Nach Vorarlberg wurde sie deshalb zu diesem Zeitpunkt noch nicht gebracht, da man die Lage – Forderungen der Besatzungsmächte waren an der Tagesordnung – noch für zu unsicher hielt. 1954 wurde die gesamte Sammlung aus dem Museum in St. Gallen nach Bregenz ins Landesmuseum gebracht und wieder ausgestellt. Erst 1963 erwarb das VLM die zweite Hälfte der Sammlung um 6.000.- Schweizer Franken. Insgesamt wurde die Sammlung also um 8.000 Franken angekauft.<sup>102</sup>

Die kleine Geschichte zeigt, dass die im Archiv des Museums verwahrten Akten und Korrespondenzen ebenso wie die Inventarbücher unerlässlich sind für das Verständnis der Geschichte des Museums und der Dinge im Depot. Diese Geschichte kann nicht mehr erinnert werden, wenn alle Beteiligten tot sind. Sie kann nur erforscht werden. Die Schwertknäufe selbst erzählten ihre Geschichte eben nicht; wenn man ihnen mit Aby Warburg eine „mnemische Energie“ zuschreiben will, so besteht die wohl darin, dass jemand sich durch ihre Existenz im Depot veranlasst fühlt, einerseits ihrer Provenienz, andererseits ihren anderen Bedeutungen nachzugehen und eventuell sogar die Frage zu klären: Warum landen Schwertknäufe, von den Klingen gesondert, im Museum, genauer, im Depot?

Die Rede vom Museum als Element eines kollektiven und/oder kulturellen Gedächtnisses nährt über das Moment der Verdrängung von Forschungs- und Vermittlungsarbeit hinaus die Vorstellung, das Publikum müsse sich nur einklinken und verfüge dann über eine vermeintliche kollektive Erinnerung oder eine gemein-

same Kultur. Das Museum würde damit zu einer Art sozialem (oder wenn man will: kulturellem) Bio-Adapter, wie ihn Oswald Wiener schon in den 1960er Jahren erdacht hat.<sup>103</sup> Das Depot wäre dann, so die Vorstellung von Aleida Assmann, das Speichergedächtnis, die Präsentationsräume das Funktionsgedächtnis, ein – wie Siegfried J. Schmidt schon 1991 dargelegt hat – untaugliches Modell oder Bild des Gedächtnisses, das zugunsten komplexerer Modelle aufgegeben werden sollte.<sup>104</sup>

Solange die Gedächtnismetaphorik ihre Beschwichtigungsformeln entfaltet, läuft eine ernsthafte Debatte über Museumsangelegenheiten immer Gefahr, die tatsächlichen Probleme der Museen zu verdrängen. Gerade weil das menschliche Gedächtnis nicht wie ein Speicher funktioniert, haben Gesellschaften und Kulturen zu bestimmten Zeitpunkten Archive, Bibliotheken und eben auch Museen organisiert.<sup>105</sup> Eines der größten Probleme der Museen ist, dass die Öffentlichkeit nicht das akribische Sammeln und Bewahren und auch kaum das Forschen, sondern verständlicherweise nur die großen und aufregenden Events wahrnimmt und die Buchhalter nur die Besucherzahlen (samt den extrapolierten Umwegrentabilitäten). Die Aufwertung der Sonderausstellungen – Edelbert Köb spricht von einer „Hausse“ der Ausstellungen und einer „Baisse“ der Sammlung<sup>106</sup> – führt dazu, dass sie kaum noch vom Museumspersonal selbst konzipiert und umgesetzt, sondern mehr und mehr von externen Ausstellungskuratoren und spezialisierten Ausstellungsbüros produziert werden. Die steigende Bedeutung des Ausstellungswesens führt dazu, dass die anderen Aufgaben der Museen, die nicht unmittelbar sichtbar sind und die oft erst nach Jahren Nutzen bringen, nachrangig behandelt werden, zumal sie kostspielig sind. Das Sammeln, Bewahren und Forschen findet hinter den Kulissen statt und auch dort nur noch selten. Ein großes Problem ist die auffällige Entkoppelung von der Wissenschaft. Durchforstet man die Korrespondenzen der Museen etwa in der Zwischenkriegszeit, stößt man laufend auf Briefe, die intensive Kontakte zwischen Forschern (kaum: Forscherinnen) und den Museumsmitarbeitern belegen – heute eine Seltenheit. Aber auch das Sammeln ist in einer Krise: Wolfgang Kos, der Direktor des *Wien Museums*, konstatierte 2007 „ein Beobachtungsloch“ und meinte damit „eine gefährlich weit geöffnete Schere zwischen Depot und jüngster Vergangenheit“.<sup>107</sup> Viele Landesmuseen, das *vorarlberg museum* nicht ausgenommen, sind nicht in der Lage, nennenswerte Objekte der Alltagskultur zwischen 1970 und der Gegenwart zu präsentieren. Alles, was für die Kultur- und Sozialgeschichte der letzten vierzig oder fünfzig Jahren wichtig und bedeutsam war, fand eher den Weg auf die Mülldeponie oder zu Altwarenhändlern als in die Depots der Museen. Selbst wenn die Gedächtnismetapher zuträfe und das Museum ein kollektives Gedächtnis wäre, die Erinnerung an die letzten vier oder fünf Jahrzehnte anhand von Objekten wäre kaum möglich.

Kritik an den Konzepten der Gedächtnisgeschichte und am kollektiven Gedächtnis ist notwendig. Auch wenn wiederholt „Gedächtnis als ein, wenn nicht *der* Leitbegriff der kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften“<sup>108</sup> behauptet wird, ist die Brauchbarkeit des Begriffs und der damit verbundenen Konzepte in Frage zu stellen. Bekanntlich erhöht sich der Wahrheitsgehalt von Behauptungen nicht durch Wiederholung. Einige Aspekte und Fragestellungen, die zwar nicht wirklich neu sind, jedoch im Zusammenhang mit der Gedächtnisgeschichte aber doch besonders virulent werden, sind es jedenfalls wert, dass man weiter an ihnen arbeitet. Dazu zählt erstens die Reflexion über den Umgang mit Identitätskonstruktionen samt ihrer zeitlichen Dimension (ihren Rück- und Vorgriffen), zweitens die Untersuchung der Formen und Verwendungen von Kollektivformen (kollektives Erinnern, kollektives, kulturelles oder soziales Gedächtnis oder Bewusstsein), drittens die kritische Reflexion jener Dokumente (oder Monumente), die sich auf tatsächliche oder vermeintliche Erinnerungen berufen, mithin der Modi der Verwendung bzw. Instrumentalisierung von Vergangenem. Und viertens ist es gewiss sinnvoll, jene Praktiken, die bequemerweise mit Hilfe der Erinnerungs- oder Gedächtnisformel zu einer undifferenzierten Masse homogenisiert werden – nämlich das Überliefern, das Archivieren, das Tradieren, das Andenken, das Kanonisieren etc. – jeweils in konkreten Zusammenhängen zu spezifizieren und zu erforschen. Im übrigen kann man sich an den Rat von Marc Bloch halten, der meinte, es stehe jedem frei, den „Begriff des kollektiven Gedächtnisses“ zu verwenden, aber unter der Bedingung, „dass mit dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses nicht dieselben Tatsachen bezeichnet werden wie mit dem Begriff des individuellen Gedächtnisses.“<sup>109</sup>

## Anmerkungen

- 1 Wulf Kansteiner, Postmoderner Historismus – Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften, in: Friedrich Jäger/Jürgen Straub, Hg., Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen, Stuttgart 2004, 119–139.
- 2 Dirk Heisig, Ent-sammeln. Neue Wege in der Sammlungspolitik von Museen – Verschenken, Tauschen, Verkaufen, Verbrauchen, Entsorgen, Aurich 2007; Claudia Hermann, Sammeln und Ent-sammeln. Sammlungspolitik und Deakzession, in: Thurgauische Museums-gesellschaft, Hg., Im Museum – Sammeln will überlegt sein, Frauenfeld 2008, 104–117; Hartwig Lüdtkke, Professionelles Sammlungsmanagement: Sammeln und Ent-sammeln, in: *Mitarbeit* 15 (2008), 2–5; Christian Sichau, Einstein, interaktiv und zum Anfassen. Oder die drohende Auflösung des Museums?, in: *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 17/1 (2009) S. 85–92, hier vor allem 90.
- 3 Der Verfasser erinnert sich, diese Frage selbst gehört zu haben: Er hatte sich 2002 um den ausgeschriebenen Posten eines Direktors des Historischen Museums der Stadt Wien beworben und nahm nach der Vorselektion durch eine Personalberatung mit sieben oder acht anderen Kandidatinnen und Kandidaten am kommissionellen Hearing teil.

- 4 Vgl. zur Gründung des Vorarlberger Museumsvereins Werner Matt, Los von Tirol? Die Gründung des Vorarlberger Museumsvereins im politischen Spannungsfeld, in: Gottfried Fliedl/Roswitha Muttenthaler/Herbert Posch, Hg., Museumsraum/Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museums- und Ausstellungswesens, Wien 1992, 71–82. Vgl. zur Gründung des Sonderfalls Joanneum: Gottfried Fliedl, Das Joanneum – „... kein normales Museum ...“, in: Fliedl/Muttenthaler/Posch, Hg., Museumsraum/Museumszeit, 11–30.
- 5 In Vorarlberg etwa geschah diese Übernahme in zwei Schritten: 1942 wurde auf einer außerordentlichen Generalversammlung den Mitgliedern des Landesmuseumsvereines die Zustimmung zu einer Übernahme der Sammlung durch den Reichsgau Tirol-Vorarlberg abverlangt, 1947/1948 verzichtete der Verein darauf, seine Rückstellungsansprüche geltend zu machen. Vorarlberger Landesmuseum (Bregenz), Archiv (= VLM, Archiv), Akt 120, Protokoll der außerordentlichen Hauptversammlung des Landesmuseumsvereines, 7. September 1942; VLM, Archiv, Akt 1948, Uebereinkommen zwischen dem Vorarlberger Landesmuseumsverein in Bregenz, vertreten durch die satzungsgemäß befugten Vertreter und dem Lande Vorarlberg, 15. November 1947/15. September 1948.
- 6 Die österreichischen Landesmuseen: Gründungen, Ausgliederungen, Modernisierungsmaßnahmen:

Museum	Gründungs-jahr	Ausgliederung/Rechtsform	Maßnahmen
Joanneum Graz	1811	2003 Landesmuseum Joanneum GmbH	2011–2012 Sanierung, Umbau
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum	1823	2007 Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H.	2003 Um- und Neubau
Oberösterreichisches Landesmuseum Museum Francisco Carolinum	1833	Dienststelle des Landes Oberösterreich	2009 Sanierung, Umbau
Salzburg Museum (vormals: Salzburger Museum Carolino-Augusteum)	1834	2011 Salzburg Museum GmbH	2003–2005 Umgestaltung
Kärntner Landesmuseum Rudolfinum	1844	1998 Anstalt öffentlichen Rechts	Unbekannt
Vorarlberg Museum (vormals: Vorarlberger Landesmuseum)	1857	1997 Vorarlberger Kulturhäuser Betriebs-GmbH	2009–2013 Neubau und Wiedereröffnung
Wien Museum (vormals: Historisches Museum der Stadt Wien)	1887	2002 Museen der Stadt Wien („Wiss. Anstalt öffentlichen Rechts“)	Um- oder Neubau ist beabsichtigt
Niederösterreichisches Landesmuseum	1902	2000 NÖ Kulturwirtschaft GmbH (NÖKU) und NÖ Museum Betriebs GmbH (MBG)	2000–2002 Neubau und Wiedereröffnung
Burgenländisches Landesmuseum	1926	Dienststelle des Landes Burgenland	1976 Zubau

- 7 Jean François Lyotard, Das postmoderne Wissen. Ein Bericht (La condition postmoderne, 1979), Graz/Wien 1982.
- 8 Das Wien Museum engagierte 2005 die Gruppe „eXponat/Forum für Museologie und visuelle Kultur“ (Regina Wonisch und Roswitha Muttenthaler), um eine Intervention „Männerwelten/Frauen-



- zimmer“ zur Dauerausstellung des Museums zu veranstalten. Vgl. [www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/intervention.pdf](http://www.iff.ac.at/museologie/service/lesezone/intervention.pdf)
- 9 Gottfried Korff, Speicher und/oder Generator. Zum Verhältnis von Deponieren und Exponieren im Museum, in: Moritz Csáky/Peter Stachel, Hg., Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000, 41–56, 41
  - 10 Vgl. Udo Gößwald, Das Museum als soziales Gedächtnis, in: ders./Lutz Thamm, Hg., Erinnerungstücke. Das Museum als soziales Gedächtnis (= Reihe Deutsche Vergangenheit 59), Berlin 1991, 6–12; Jean-Christophe Ammann, Das Museum als kollektives Gedächtnis, in: Peter Weibel, Hg., Quantum Daemon. Institutionen der Kunstgemeinschaft, Wien 1996, 157–161; Sabine Offe, Schaustück und Gedächtnis: Jüdisches im Museum, in: Gottfried Fliedl, Hg., Wie zu sehen ist. Essays zur Theorie des Ausstellens, Wien 1995, 27–45; Walter Pohl, Das Museum als soziales Gedächtnis – Objekt und Erinnerung, in: Falko Daim, Hg., Sein & Sinn, Burg & Mensch (= Niederösterreichische Landesausstellung 2001), St. Pölten 2001, 387–388; Lutz Niethammer, Das Museum als Gedächtnis. Fragen für ein RuhrMuseum jenseits von Nostalgie, in: Ulrich Borsdorf, Hg., Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte, Bielefeld 2004, 53–79; Claudia Gemmeke, Hg., Die Stadt und ihr Gedächtnis. Zur Zukunft der Stadtmuseen, Bielefeld 2011.
  - 11 Gottfried Fliedl, Hg., Museum als soziales Gedächtnis, Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurt 1988.
  - 12 Severin Heinisch, Museale Kategorien des Historischen, in: Fliedl/Muttenthaler/Posch, Hg., Museumsraum/Museumszeit, 83–90, hier 88.
  - 13 Lutz Niethammer, Das Museum als Gedächtnis. Fragen für ein RuhrMuseum jenseits von Nostalgie, in: Jörn Rüsen, Hg., Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte, Bielefeld 2004, 53–79.
  - 14 Fliedl fügte allerdings sogleich hinzu: „Das (Selbst)Missverständnis des Museums jedoch ist, dass es Gedächtnis kraft seiner konservatorischen und archivalischen Aufgaben sei.“ Gottfried Fliedl, Im Museum. Essayistische Anmerkung zu Geschichte und Funktion der Landesmuseen in Österreich, in: ÖZG 13 (2002), 88–121, hier 92.
  - 15 Karl-Markus Gauß, Schatzkammer und Laboratorium, in: Ein kulturelles Gedächtnis. Die Landesmuseen Österreichs und Südtirols im Überblick, Wien 2009, 8.
  - 16 „Geschichtsschreibung und Museum sind aktiv produzierende wie bewahrende Bestandteile des Gedächtnisses einer Gesellschaft.“ Marlies Raffler, Museum – Spiegel der Nation? Zugänge zur Historischen Museologie am Beispiel der Genese von Landes- und Nationalmuseen in der Habsburgermonarchie, Wien/Köln/Weimar 2007, 40.
  - 17 Vgl. Astrid Erll, Medium des kollektiven Gedächtnisses – ein (erinnerungs-)kulturgeschichtlicher Kompaktbegriff, in: dies./Ansgar Nünning, Hg., Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität – Historizität – Kulturspezifität, Berlin/New York 2004, 3–22.
  - 18 Ein früher Überblick (bis 1990) findet sich bei Siegfried J. Schmidt, Gedächtnisforschungen: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: ders., Hg., Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt am Main 1991; eine gute Übersicht (bis 1999) und Darstellung der wichtigsten Positionen und Facetten bietet: Ernst Langthaler, Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: Beiträge zur Historischen Sozialkunde 29/1999, Sonderheft „Kulturwissenschaften“, 30–45; einen bis 2004 reichenden Überblick bietet: Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2005; vgl. neuerdings auch die interessante Anthologie von Jeffrey K. Olick/Vered Vinitzky-Seroussi/Daniel Levy, Hg., The Collective Memory Reader, New York 2011, die Ausschnitte zahlreicher und teilweise „klassischer“ Texte zur Gedächtnisproblematik samt einer ausführlichen Einführung enthält.
  - 19 Jan Assmann, Gedächtnis, in: Stefan Jordan, Hg., Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002, 97–101, hier 99 f.
  - 20 Langthaler, Gedächtnisgeschichte, 30.
  - 21 Nach Olick, Vinitzky-Seroussi und Levy setzte der „memory boom“ schon in den 1970er Jahren ein; während aus US-amerikanischer Perspektive dafür der Niedergang von Modernisierungsnarrativen der Nachkriegszeit in Verbindung mit zahlreichen anderen Faktoren aus Politik und Forschung (Neurowissenschaft, Alzheimerforschung) verantwortlich waren (vgl. Olick u.a., Introduc-



- tion, in: *The Collective Memory Reader*, 3 ff.), erklärt Mathias Berek den Boom durch erstens technische Entwicklungen (neue Möglichkeiten der Kommunikation und Speicherung), zweitens durch „soziale und politische Umbrüche“ und durch das „Verschwinden der Erlebnisgeneration“ des Holocaust. Mathias Berek, *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen (= Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 2)*, Wiesbaden 2009, 11–12.
- 22 Vgl. Dan Diner, *Von „Gesellschaft“ zu „Gedächtnis“. Über historische Paradigmenwechsel*, in: ders., *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003, 7–50, hier 12; vgl. zum Umgang mit Denkmälern, Museen etc. in ehemals realsozialistischen Staaten die Beiträge in: Berthold Unfried, Hg., *Spuren des „Realsozialismus“ in Böhmen und der Slowakei. Monumente – Museen – Gedenktage*, Wien 1996.
  - 23 „Die Erinnerung (...) ist aber nicht nur ein Ort der Gewissheit, sondern auch des Zweifels: Man kann dem Gedächtnis Ungenauigkeit, Verwechslungen und – insbesondere aufgrund seiner Verbindung mit der Erzählung, deren selektiver Charakter wohlbekannt ist – v. a. Parteilichkeit (...) vorwerfen.“ Paul Ricœur, *Wahrheit, historische*, in: Stefan Jordan, Hg., *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, 316–320, hier 317.
  - 24 Vgl. Lutz Niethammer, Hg., *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral history“*, Frankfurt am Main 1985; Peter Burke datiert den Beginn der „oral history“ auf die 60er Jahre und fügt hinzu: „Selbst diejenigen unter den Geschichtswissenschaftlern, die ihre Arbeit früheren Perioden widmen, können etwas von der ‚oral-history‘-Bewegung lernen, da diese die Aufmerksamkeit für die in zahlreichen Textquellen eingebetteten mündlichen Zeugnisse und Überlieferungen geschärft hat.“ Burke, *Geschichte als soziales Gedächtnis*, 291.
  - 25 Langthaler, *Gedächtnisgeschichte*, 31.
  - 26 Hayden White, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1994.
  - 27 Vgl. Tilmann Robbe, *Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2009, 43–49.
  - 28 Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 373 unter Berufung auf Ernst H. Gombrich, der in seinem Werk über Warburg der „Theorie des sozialen Gedächtnisses“ ein eigenes Kapitel widmete, vgl. Ernst H. Gombrich, *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*, Frankfurt am Main 1981, 323–347. Die – wie Gombrich ausführt – zersplitterten und „nirgendwo systematisch“ dargelegten Überlegungen von Warburg sind zwar ein faszinierendes Dokument, sollten aber keineswegs als anwendbare Theorie des „kollektiven Gedächtnisses“ missverstanden werden.
  - 29 Vgl. zum „bicentenaire“ die online-Bibliographie: <http://www.historicum.net/themen/franzoesische-revolution/bibliographien/bibliographie-bicentenaire/>
  - 30 *Les lieux de mémoire. Sous la direction de Pierre Nora*, 7 Bde., Paris 1984–1992. Einer der interessantesten Kommentare zum gesamten Projekt findet sich in: Paul Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* (frz.: *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris 2000), München 2004, 617–631.
  - 31 Pierre Nora, *Das Zeitalter des Gedenkens*, in: Pierre Nora, Hg., *Erinnerungsorte Frankreichs*, München 2005, 543.
  - 32 Eine kleine Auswahl stellvertretend für zahlreiche Publikationen zu Erinnerungs- bzw. Gedächtnisorten: Constanze Carcenac-Lecomte/Katja Czarnowski/Sibylle Frank/Stefanie Frey/Torsten Lüdtkke, Hg., *Steinbruch Deutsche Erinnerungsorte. Annäherung an eine deutsche Gedächtnisgeschichte*, Frankfurt am Main 2000; Moritz Csáky/Peter Stachel, Hg., *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive*, 2 Bde., Wien 2000 f.; Etienne Francois/Hagen Schulze, Hg., *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001 ff.; Silke Wenk, Hg., *Erinnerungsorte aus Beton. Bunker in Städten und Landschaften*, Berlin 2001; Jacques Le Rider, Hg., *Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa*, Innsbruck 2002; Rudolf Jaworski, Hg., *Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheit auf dem Prüfstand*, Frankfurt am Main/Wien 2003; Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Hg., *Memoria Austriae*, 3 Bde., Wien 2004; Elke Stein-Hölkeskamp, Hg., *Erinnerungsorte der Antike*, 2 Bde., München 2006–2010; Georg Kreis, *Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness*, Zürich 2010; Christoph Marksches/Hubert Wolf, Hg., *Erinnerungsorte des Christentums*, München 2010; Matthias Weber, Hg., *Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Erfahrungen und Perspekti-*

- ven, München 2011; Pim den Boer/Heinz Duchardt/Georg Kreis/Wolfgang Schmale, Hg., Europäische Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2012.
- 33 Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: ders., Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, 13.
- 34 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, 30.
- 35 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, 32.
- 36 Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, 14.
- 37 Vgl. z.B. Peter Melichar, Die Gemütlichkeit oder der Wille zur Abstraktion, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Hg., Memoria Austriae I, Menschen, Mythen, Zeiten, Wien 2004, 271–300.
- 38 Problematisch deshalb, weil für die österreichische Geschichte höchst bedeutsame Figuren nicht vorkommen konnten, wie etwa das Beispiel Adolf Hitler zeigt. Er spielte in der Umfrage keine Rolle, obwohl er einer der prominentesten Österreicher ist. Wenn man fragt, ob Hitler für Österreich typisch ist, wird man als Antwort „nein“ erhalten, auch wenn man ihn für eine Person hält, mit der man sich auseinandersetzen sollte. Bei einer offen gestalteten Umfrage, ohne Vorgabe der Person, ist es ebenso nachvollziehbar, dass Hitler nicht nominiert wird – wer will sich schon Missverständnissen aussetzen? Immerhin antworteten auf die Frage 5 „Gibt es Dinge, Ereignisse, Personen, mit denen Sie auf keinen Fall etwas zu tun haben möchten?“ 16 Prozent der Befragten mit „Adolf Hitler“. Die Thematisierung von Hitler wurde also durch das Verfahren nicht apriori ausgeschlossen, doch behandelt wurde er – obwohl Spitzenreiter bei dieser Frage – dennoch nicht. Vgl. Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Eine Einführung, in: Brix/Bruckmüller/Stekl, Hg., Memoria Austriae I, 9–23, hier 18.
- 39 Michael Mitterauer, Bedeutsame Orte – Zur Genese räumlicher Bezugspunkte österreichischer Identität, in: Emil Brix/Ernst Bruckmüller/Hannes Stekl, Hg., Memoria Austriae II, Bauten, Orten, Regionen, Wien 2004, 17–39, hier 38.
- 40 Es ist nicht leicht, die Bedeutung einer Theorie oder eines Forschungsprogramms zu messen, man kann hier jedoch ersatzweise auf einschlägige Lexikonartikel verweisen. Während vor 1990 in einschlägigen Lexika der Geschichtswissenschaft der Begriff des Gedächtnisses meist nicht aufscheint, kommt kaum kein Lexikon des letzten Jahrzehnts ohne Artikel zum Begriff „Gedächtnis“ oder „Erinnerung“ – meist unter Berufung auf Pierre Nora, Aleida und Jan Assmann – aus.
- 41 Jan Assmann, Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses, in: Thomas Dreier/Ellen Euler, Hg., Kulturelles Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Tagungsband des internationalen Symposions, 23. April 2005 (= Schriften des Zentrums für angewandte Rechtswissenschaft 1), Karlsruhe 2005, 21–29, hier 21.
- 42 Assmann, Erinnerungsräume, 131 ff. und Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 2. Aufl., München 1997, 35 ff.
- 43 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 19 f.
- 44 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 21 f.
- 45 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 36 f.
- 46 Halbwachs wurde 1945 im KZ Buchenwald umgebracht, vgl. Pierre Bourdieu, Die Ermordung von Maurice Halbwachs, in: Stephan Egger, Hg., Maurice Halbwachs – Aspekte des Werks (édition discours 22), Konstanz 2003, 229–234.
- 47 Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main 1985, 381 (frz. Erstausgabe: Les cadres sociaux de la mémoire, Paris 1925).
- 48 Vgl. Jean-Christophe Marcel/Laurent Mucchielli, Eine Grundlage des *lien social*: das kollektive Gedächtnis nach Maurice Halbwachs, in: Stephan Egger, Hg., Maurice Halbwachs – Aspekte des Werks (édition discours 22), Konstanz 2003, 191–225.
- 49 Halbwachs, Das Gedächtnis, 382.
- 50 Halbwachs, Das Gedächtnis, 21 f.
- 51 Halbwachs, Das Gedächtnis, 382.
- 52 Halbwachs hält fest, dass auch der Gegenwart verpflichtete soziale Ideen der Sphäre der kollektiven Erinnerung angehören, vgl. Halbwachs, Das Gedächtnis, 389. Demgegenüber behauptet Astrid Erl, es sei „das Gedächtnis weniger auf die Vergangenheit (ausgerichtet), als auf gegenwärtige Bedürfnisse, Belange und Herausforderungen von sozialen Gruppen oder Gesellschaften“. Astrid Erl, Medium des kollektiven Gedächtnisses – ein (erinnerungs-)kulturwissenschaftlicher Kompakt-

- begriff, in: Astrid Erll/Ansgar Nünning, Hg., *Medien des kollektiven Gedächtnisses. Konstruktivität, Historizität, Kulturspezifität (= Medien und kulturelle Erinnerung 1)*, Berlin 2004, 3–22, hier 4.
- 53 „Aber es ist nicht wahr, dass der Gelehrte sich nur auf den Standpunkt der Gegenwart stellt. Die Wissenschaft ist in zu weitem Maße ein kollektives Werk, als dass der Gelehrte selbst dann, wenn er ganz in einer neuen Erfahrung oder in ureigensten Meditationen aufgeht, nicht das Gefühl haben sollte, Forschungsrichtungen zu folgen und eine theoretische Bemühung fortzusetzen, deren Ursprung und Ausgangspunkt hinter ihm liegen.“ Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 373.
- 54 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 383.
- 55 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 389.
- 56 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 389.
- 57 Sobald man nicht mehr von einem isolierten Individuum ausgeht, sondern von einem Menschen in sozialen Zusammenhängen, sei er „den Konventionen der Gruppe, die sein eigenes Denken wie das der anderen ausfüllen“ unterworfen. Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 363.
- 58 Peter Burke, *Geschichte als soziales Gedächtnis*, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth, Hg., *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt am Main 1991, 289–304, hier 298.
- 59 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 23.
- 60 Die Kursivierung im folgenden Marx-Zitat stammt von mir: „Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens *bedingt* den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein *bestimmt*.“ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859), in: Karl Marx/Friedrich Engels – Werke, Bd. 13, Berlin (Ost) 1971, 8 f.
- 61 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 390.
- 62 Das vollständige Zitat lautet: „Schließlich ist doch die Gegenwart, wenn man den von ihr eingenommenen Teil des kollektiven Denkens betrachtet, wenig in Bezug auf die Vergangenheit. Die alten Vorstellungen drängen sich uns mit der ganzen ihnen aus den ehemaligen Gesellschaftszuständen, in denen sie entstanden sind, zufließenden Kraft auf. Sie sind um so stärker, je älter sie sind und je mehr Menschen und umfassendere Gruppen sie angenommen hatten. Diesen Kollektivkräften müsste man größere Kollektivkräfte entgegensetzen. Die aktuellen Ideen erstrecken sich jedoch über eine viel kürzere Zeit. Woher sollten sie genügend Kraft und Substanz beziehen, um den Traditionen die Stirn zu bieten?“ Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 383.
- 63 Marc Bloch, *Kollektives Gedächtnis, Tradition und Brauchtum. Anmerkungen zu einer Neuerscheinung* (1925), in: ders., *Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main/New York 2000, 246. Gleichwohl bezeichnete Bloch die Bezeichnung „kollektives Gedächtnis“ als „ausdrucksstark und bequem“ und meinte, „ihr Gebrauch ist völlig legitim.“ Ebd., 247.
- 64 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 203.
- 65 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 23.
- 66 Halbwachs, *Das Gedächtnis*, 203 f.
- 67 Marc Bloch fand es „überraschend“, dass Halbwachs die Frage der Weitergabe kollektiver Erinnerungen völlig vernachlässigt; er schließt seine Beobachtung mit der Bemerkung, dass man bei der Verwendung des Begriffs „kollektives Gedächtnis“ nicht vergessen sollte, „daß es sich zumindest bei einem Teil der Phänomene, die wir mit diesem Begriff bezeichnen, lediglich um Kommunikations-handlungen zwischen Individuen handelt.“ Marc Bloch, *Kollektives Gedächtnis*, 246 f.
- 68 „Zunächst einmal dürfte einleuchten“, schreibt Siegfried J. Schmidt, „dass es für ein kollektives Gedächtnis keinen kollektiven Träger vergleichbar einem Gehirn geben kann. Auch Archive, Monumente, Daten usw. können nicht als kollektives Gedächtnis angesehen werden, denn Gedächtnisleistungen können nur individuelle kognitive Systeme vollbringen (...).“ Siegfried J. Schmidt, *Gedächtnis und Erinnerung: Zur Erinnerungspolitik der Gegenwart*, in: *zeitgeschichte* 2 (2006), 53–58, hier 54.
- 69 Frederic C. Bartlett, der in den 1960er Jahren zum Ergebnis kam, ein kollektives Gedächtnis lasse sich nicht nachweisen, plädiert für die Lesart, Halbwachs gehe es um ein Erinnern in der Gruppe

- („memory *in* the group, and not memory *of* the group“). Frederic C. Bartlett, *Remembering. A Study in experimental and Social Psychology*, Cambridge 1964, 296 ff.
- 70 Vgl. eine Zusammenfassung der Kritik bei Martin Zierold, *Gesellschaftliche Erinnerung. Eine medienkulturwissenschaftliche Perspektive*, Berlin 2006, 83 ff.
- 71 Erll, *Kollektives Gedächtnis*, 122; vgl. hier insbesondere die Kapitel „Medien und Gedächtnis“, 122–142 und „Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses“, 143–166.
- 72 Jens Ruchatz, *Fotografische Gedächtnisse. Ein Panorama medienwissenschaftlicher Fragestellungen*, in: Erll/Nünning, Hg., *Medien des kollektiven Gedächtnisses*, 83–105; Benjamin Burkhardt, *Der Trifels und die nationalsozialistische Erinnerungskultur: Architektur als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, in: Erll/Nünning, Hg., *Medien des kollektiven Gedächtnisses*, 237–254.
- 73 „Die Menschen wurden sich also der Klasse, zu der sie gehören, bewußt, sobald sie sich die von ihnen ausgeübte Tätigkeit vor Augen stellten und in der Lage sind, diese Tätigkeit auszuüben.“ Halb- wach, *Das Gedächtnis*, 379.
- 74 Wolfgang Röd, *Dialektische Philosophie der Neuzeit*, 2. Auflage, München 1986, 307.
- 75 „Entgegen dem, was heutige Mystagogen behaupten, gibt es keine ‚kollektive Erinnerung‘, es gibt allenfalls ähnliche Erinnerungen in einer Generation an die gleiche Vergangenheit unter verschiedenen Perspektiven, und was man einflüsternd ‚kollektives Gedächtnis‘ nennt (Gedächtnis ist ja Erinnerungsv<sup>er</sup>mögen), und dieses ist, wie die Erinnerung selbst, an das Individualsubjekt gebunden), sind sozialpädagogisch kollektivierte Aktualvorstellungen von Vergangenem, an das sich niemand mehr erinnert, deren Material zwar narrativ tradiert sein mag (das ‚Murmeln‘ der Gesellschaft), das aber immer nach den Erfordernissen von politischen Zukunftsentwürfen überformt ist.“ Vgl. Burger, *Kleine Geschichte der Vergangenheit*, 121.
- 76 Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (1852)*, in: ders., *Politische Schriften*, 1. Bd. (= Karl Marx, *Werke, Schriften, Briefe*, Bd. III/1), hg. v. Hans-Joachim Lieber, Stuttgart 1960, 268–387, hier 271.
- 77 „Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückerinnerungen, um sich über ihren eigenen Inhalt zu betäuben.“ Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*, 274. Jahre später, während des französisch-preußischen Krieges von 1870, hat Marx in einem Brief geschrieben: „Das Unglück der Franzosen, sogar der Arbeiter, sind die großen Erinnerungen! Es wäre notwendig, daß die Ereignisse diesem reaktionären Kult der Vergangenheit ein für allemal ein Ende machen.“ Karl Marx an César De Paep, 14. September 1870, in: Marx-Engels Werke, Bd. 33, Briefe Juli 1870-Dezember 1874, Berlin (Ost) 1966, 146–148, hier 147.
- 78 Selbstverständlich gibt es Ausnahmen: Amos Funkenstein, Noa Gedi und Yigal Elam kritisierten das Konzept des kollektiven Gedächtnisses vor allem im Hinblick auf die Verpersönlichung von Kollektiv-Konstruktionen, vgl. Amos Funkenstein, *Collective Memory and Historical Consciousness*, in: *History & Memory* 1 (1989), 5–26; Noa Gedi/Yigal Elam, *Collective Memory – What Is It?*, in: *History & Memory* 1 (1996), 30–50; vgl. weitere kritische Positionen bei Zierold, *Gesellschaftliche Erinnerung*, 83 ff. und Berek, *Kollektives Gedächtnis* 18–23. Harald Welzer spricht vom „so eindrucksvollen und faszinierenden, nichtsdestoweniger aber ziemlich unklaren Konzept vom ‚kollektiven Gedächtnis‘ von Maurice Halbwachs“. Harald Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, in: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, Hg., *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, 155–174, hier 167; Wolfgang Ernst bemerkt: „Vielleicht gibt es das von Maurice Halbwachs nur nebulös definierte *kollektive Gedächtnis* überhaupt nicht, insofern technische und administrative Speicher Daten transferieren, nicht erinnern; fraglich ist, ob eine solche Kategorie nicht bloß als Metapher anzusehen ist, da das soziale Gedächtnis die *Organe* nicht angibt, über die es verfügt, seine technischen Übertragungsmedien“. Wolfgang Ernst, *Tradition: Jenseits des Archivs. Eine Medienarchäologie kultureller Übertragungstechniken*, 7. Vorlesung (11. Dezember 2001), [http://www.uni-weimar.de/medien/archiv/ws01\\_02/tradition/tradition\\_v7.html](http://www.uni-weimar.de/medien/archiv/ws01_02/tradition/tradition_v7.html) (gesehen: 2. Jänner 2012).
- 79 Harald Welzer, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002; Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: ders./Tonio Hölscher, Hg., *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1988, 9–19.
- 80 Oswald Überegger, *Erinnerungskriege. Der Erste Weltkrieg, Österreich und die Tiroler Kriegserinnerung in der Zwischenkriegszeit (= Tirol im Ersten Weltkrieg 9)*, Innsbruck 2011, 11. Ich beziehe

- mich hier auf Übereggers Arbeit, weil sie eine der wenigen ist, die auf profunden empirischen Studien basieren und weil sie gleichzeitig die methodischen Implikationen zu reflektieren versucht.
- 81 Überegger, Erinnerungskriege, 129.
  - 82 Überegger, Erinnerungskriege, 144.
  - 83 Etwa wenn er feststellt, dass ein im September 1924 veranstalteter „Krieger-Gedächtnistag“ nicht nur ein „Gedenk- und Erinnerungsfest, sondern letztlich auch eine Machtdemonstration“ führender Eliten war. Überegger, Erinnerungskriege, 158.
  - 84 Fairerweise muss angefügt werden, dass das Gefallenekollektiv allerdings einige Seiten zuvor als „diskursiv imaginiert“ bezeichnet wird. Überegger, Erinnerungskriege, 161 und 169.
  - 85 Überegger, Erinnerungskriege, 260.
  - 86 Vgl. Überegger, Erinnerungskriege, 17 unter Berufung auf: Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004.
  - 87 Überegger, Erinnerungskriege, 259.
  - 88 Das vollständige Zitat lautet: „Das kollektive Gedächtnis hat in Österreich lange Jahre auch die Erinnerung an ein ganz spezifisches Datum in besonderer Weise gesteuert und steuert es, in modifizierter Weise, noch immer. Gemeint ist das Datum des ‚Anschlusses‘ vom 12. März 1938.“ Meinrad Ziegler/Waldtraud Kannonier-Finster unter Mitarbeit von Marlene Weiterschan, *Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit*. Mit einem Beitrag von Mario Erdheim, 2. Auflage 1997, 238.
  - 89 Das Konzept des kollektiven Gedächtnisses gehöre, so die Kritik von Siegfried J. Schmidt, „zur Klasse der operativen Fiktionen, mit denen bestimmte Vorstellungen in Diskursen als kollektives Wissen codiert werden sollen, das bei allen Gesellschaftsmitgliedern unterstellt werden kann.“ Schmidt, *Gedächtnis und Erinnerung*, 51–58, hier 55.
  - 90 Darauf weist Gombrich im Zusammenhang mit Warburg hin, vgl. Gombrich, Warburg, 323 f.
  - 91 Vgl. dazu Zierold, *Gesellschaftliche Erinnerung*, 88 ff.
  - 92 Vgl. beispielsweise die Vortragsankündigung: Andreas Rudigier, *Schnee von gestern ... Ein Motivbild von 1817 erzählt von nahen und fernen Beziehungen*. <http://www.vorarlbergmuseum.at/wp-content/uploads/2012/02/Veranstaltungsprogramm-2012.pdf>. In dem Vortrag berichtete Andreas Rudigier, Direktor des *vorarlberg museums* seit 2011, ausgehend von einem Motivbild, das eine Lawinenkatastrophe darstellt, über zahlreiche Facetten, die er in akribischer Kleinarbeit erforscht hatte. Das Bild selbst erzählte nichts.
  - 93 Otto Lauffer, *Quellen der Sachforschung, Wörter, Schriften, Bilder und Sachen*. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur, in: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 17 (1943), 106–131, hier 125.
  - 94 Harald Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, in: Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen, Hg., *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, 155–174, hier 165.
  - 95 Siegfried J. Schmidt, *Gedächtnis – Erzählen – Identität*, in: Assmann/Harth, Hg., *Mnemosyne*, 378–397, 391.
  - 96 Aleida Assmann, *Speichern oder Erinnern? Das kulturelle Gedächtnis zwischen Archiv und Kanon*, in: Moritz Csáky/Peter Stachel, Hg., *Bibliotheken, Museen, Archive*, Teil 2: Die Erfindung des Ursprungs – Die Systematisierung der Zeit, Wien 2001, 15–29, hier 25.
  - 97 Vgl. zur Vielfalt der Gedächtnismetapher: Douwe Draaisma, *Die Metaphernmaschine. Eine Geschichte des Gedächtnisses*, Darmstadt 1999.
  - 98 Tobias G. Natter, Hg., *Geschenk. 150 Jahre Schenkungen*, Bregenz 2007, 44.
  - 99 Vgl. W[erner] Matt, *Schwerzenbach, Carl von*, in: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, 55. Lieferung, Wien 2001, 53–54. VLM, Archiv, Akt 134. Vorarlberger Landesmuseumsverein an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 31. Oktober 1907.
  - 100 Manfred Stoppel, „Uns wächst eine herrliche Jugend heran!“: Die Geschichte der Hitlerjugend in Vorarlberg 1930–1945, *Hard* 2004, 72, 75, 123, 221, 249.
  - 101 Vorarlberger Landesarchiv (Bregenz), Landratsamt Feldkirch 1938–1945, Schachtel 271. Kreisjägermeister Walter von Schwerzenbach.
  - 102 VLM, Archiv, 1964/155. Konvolut Schwerzenbach.
  - 103 Oswald Wiener, *Die Verbesserung von Mitteleuropa* (1969), Reinbek 1985, CLXXXV.

- 104 Assmann, Speichern, 24; Schmidt, Gedächtnisforschungen, 32 und 50 f.
- 105 Vgl. Siegfried J. Schmidt, Gedächtnis – Erzählen – Identität, in: Assmann/Dietrich Harth, Hg., *Mnemosyne*, 378–397, hier 390.
- 106 Edelbert Köb, Der Sammlungs- und Bildungsauftrag des Museums in Zeiten der Eventkultur, in: *neues museum. die österreichische museumszeitschrift*, Februar 2008, 6–13, hier 6.
- 107 Die Äußerung von Wolfgang Kos am Österreichischen Museumstag 2007 in Salzburg lautete: „Es ist in vielen Museen ein unfreiwilliges Moratorium, ein Beobachtungsloch, entstanden, eine gefährlich weit geöffnete Schere zwischen Depot und jüngster Vergangenheit. Demografen würden sagen: Viele Sammlungsbestände sind überaltert, es fehlt ihnen an Jugendlichen, Kindern und Neuzuziehenden. Energien und Mittel werden vor allem für die ehrenvolle Betreuung der Senioren beansprucht.“ Zit. n. Wolfgang Kos, *Aktiv Sammeln! (Aber wie?) – Die Sammlungsstrategie des Wien Museums*, in: *neues museum. die österreichische museumszeitschrift*, Februar 2008, 14–19, hier 15. Vgl. dazu auch Christian Sichau, *Graue Kisten, undurchschaubare Elektronik. Was tun mit der Hinterlassenschaft unserer Zeit?*, in: Cornelia Weber/Klaus Mauersberger, Hg., *Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag. Aufgaben – Konzepte – Perspektiven*, Berlin 2010, 63–68, hier 65.
- 108 Heidemarie Uhl, *Gedächtnis – Konstruktion kollektiver Vergangenheit im sozialen Raum*, in: Christina Lutter u.a., Hg., *Kulturgeschichte (= Querschnitte 15)*, Innsbruck/Wien 2004, 139–158, hier 142.
- 109 Bloch, *Kollektives Gedächtnis*, 247.